

Sophonisbe,

Tragödie von Giovanni Giorgio Trissino.

übersetzt

von

Oberlehrer Dr. Feit.

Der erste Anlaß zu der vorliegenden Arbeit wurde durch die Beschäftigung mit Geibels Sophonisbe gegeben. Die geistvolle Besprechung dieses Dramas durch Gustav Freytag (Grenzboten XXVIII 1869 I S. 161–168 = Ges. Werke XVI 285 ff.) erweckte den Wunsch, die sechs dort angeführten Vorgänger Geibels kennen zu lernen. Durch das Studium von Kleins Geschichte des Dramas erweiterte sich alsbald der Gesichtskreis. Da aus der langen Reihe von dramatischen und epischen Dichtungen, welche den Tod der afrikanischen Fürstin zum Gegenstande haben, mehrere einen nicht unwichtigen Platz in der Litteraturgeschichte einnehmen, so erscheint es nicht unangemessen, die Übersetzung der ältesten Sophonisbe durch eine kurze Betrachtung sämtlicher hierher gehörigen Werke einzuleiten.

Schon der erste Bericht, die Erzählung des Livius, Buch 30, 12–15, zeigt so sorgfältige Anlage und Ausführung, daß man an der Ausmalung des geschichtlichen Vorganges durch die Kunst kaum zweifeln kann. Ein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts hat das Ganze ungezwungen in fünf Teile zerlegt, welche den fünf Akten eines Dramas entsprechen. Nimmt man die Darstellung auf einem 1776 von Visconti entdeckten pompejanischen Wandgemälde hinzu, so wird man um so eher geneigt sein, der Vermutung Otto Jahns beizupflichten, daß der Stoff von den Dichtern vorbereitet war, und eine für uns verlorene *fabula praetexta* auf die Livianische Erzählung von Einfluß gewesen ist. Kommen doch sogar einige Wendungen im Ausdruck in Betracht, die für eine solche Entlehnung sprechen.

Kein Wunder, daß nach der Wiedergeburt des Altertums die Dichter sich diese Vorarbeit nicht entgehen ließen. Die älteste in italienischer Sprache gedichtete Tragödie, die Sophonisbe des Marchese Galeotto del Caretto, welche im Jahre 1502 vor der Markgräfin von Mantua Isabella d'Este Gonzaga aufgeführt wurde und, wie es scheint, mehr allegorischer Dialog als Drama war (Klein V 2, 251), ging gewiß ebenso auf Livius zurück, wie die älteste erhaltene, die im Jahre 1514 aufgeführte Sophonisbe des Trissino. Von dieser soll hernach ausführlicher die Rede sein; hier nur die Bemerkung, daß sie zwei französische Übersetzer fand, Mellin de St. Gelais, welcher sie mit Ausnahme der Chöre in Prosa wiedergab (1559), und Claude Mermet, dessen Stück 1584 erschien mit dem Titel: *La Tragédie de Sophonisbe, Reine de Numidie, où se verra le désastre qui lui est advenu, pour avoir esté promise à un mari, et espousée par un autre: et comme elle à mieux aimé eslire la mort, que de se voir entre les mains de ses ennemis, traduite de l'Italien en François.*

Ein sehr mäßiges Werk ist die Sophonisbe des Antoine de Montchrestien (1596). Zur Charakteristik mag eine Probe dienen. Hiempal überbringt der Königin den Giftbecher Massinissas mit den Worten:

Pleurant, il ma baillé ce boucon, qui fera
Qu'avec sa liberte Sophonisbe mourra.

Sie erschrickt anfangs, sucht aber Festigkeit zu gewinnen und spricht:

Sophonisbe, tu crains, ta face devient pâle:
Ce n'est rien qu'un poison; bon cœur, avale, avale.
O liqueur agréable, ô nectar gracieux!
En boit-on de meilleur à la table des Dieux?

(Die Amme:) Ha! je croy qu'elle expire: hélas hélas! madame?
Madame? Elle n'oit plus; ce n'est qu'un corps sans ame.

Nichts Besseres ist von der Dichtung des Nicolas de Montreux (Rouen 1601) zu sagen. Die Sophonisbe von Helye Garel (Bordeaux 1607) kenne ich nur aus der Anführung bei Brunet.

Einen merklichen Fortschritt der dramatischen Kunst weist dagegen das Drama Mairets auf (1629). Er wagte es zuerst, sich von der geschichtlichen Überlieferung zu entfernen, und ließ Syphax in der Schlacht umkommen, „afin que le peuple ne treuât point estrange, que Sophonisbe eût deux maris vivants“. Auch Massinissa findet den Tod, und der Dichter rechtfertigt seine Freiheit mit den Vorschriften des Aristoteles und dem Zweck der Tragödie. Eine zweite bemerkens-

werte Eigenschaft des Stückes ist die strenge Beobachtung der drei Einheiten der Handlung, der Zeit und des Ortes. Jean Chapelain, der die Akademie ordnete, hatte den Dichter auf dies Erfordernis hingewiesen und ihn bestimmt, anstatt der Pastoralen eine Tragödie zu dichten. So steht Mairets Werk am Anfange einer bedeutsamen Entwicklung und hat dafür viel Ruhm geerntet. Der späteren Zeit konnte freilich die Sprache jenes Dramas nicht mehr gefallen. Doch gelang es der 1663 gedichteten Sophonisbe des großen Corneille nicht, sie zu verdrängen. Dieser hatte den Fehler begangen, die Handlung durch eine Nebenintrige zu verwickeln, und aus der vaterlandsliebenden Karthagerin ein eifersüchtelndes Weib gemacht. Gleich schwächlich sind auch die Charaktere des Syphax, des Massinissa und der hinzuerfundenen Eryxe. Es ist eines der unbedeutendsten Stücke des Dichters und gab Voltaire genügende Gelegenheit zu beißenden Angriffen. Dieser sah ein, daß Mairet der wahren Tragödie viel näher gekommen sei, und ging deshalb daran, dessen Stück dem neuen Geschmack anzupassen. Er behielt die Motive, die Charaktere, den Gang der Szenen und die Katastrophe bei, nur Stil und Vers wurden geglättet. So erschien seine Sophonisbe 1769, die letzte Bearbeitung in französischer Sprache. Das Stück des Chancel de la Grange vom Jahre 1716 scheint nicht gedruckt zu sein und ist mir nur aus der *Histoire du Théâtre Français* XV 246 bekannt.

Auch von zwei englischen Dichtern ist der Stoff dramatisch behandelt. Der erste ist Nathanael Lee, dessen „*Sophonisba or Hannibal's overthrow*“ in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts fällt, in die Zeit des tiefsten sittlichen Verfalls der englischen Bühne. Man wird deshalb nicht erstaunt sein zu sehen, wie neben dem verliebten und schwachen Syphax, der ungetreuen, willfährigen Sophonisbe, dem ruhmredigen Scipio auch ein liebeglühender Hannibal, seine Geliebte Rosalinde und ein thörichter, von ihren Reizen bezauberter numidischer Prinz eingeführt sind, wie zwei Handlungen neben einander verlaufen, ohne anders verbunden zu sein als durch die sich kreuzenden Liebschaften.

Let all the losses of a battle come,
 May Scipio in the dust our glory foil,
 We'll bear the frowns of Mars, if Cupid smile;

diese Worte Hannibals (4, 2) zeichnen aufs beste den das Stück durchwehenden Geist. Von dem tiefen tragischen Gegensatz und der für die trostlose Zeit wahrhaft überraschenden Erhabenheit und Innigkeit der Empfindung, welche Hettner (*Litteraturgesch. des 18. Jahrh.* 1, 91) in Lees Dramen wahrnimmt, vermag ich in diesem nichts zu entdecken.

Gegenüber dieser sinnlichen Glut berührt Thomsons Drama (1730) mit eisiger Kälte. Er hat den Trissino ersichtlich mehrfach benutzt. Er hat auch aus der alten Fabel beibehalten, daß Syphax am Leben bleibt, und läßt den Gefangenen sogar mit dem Sieger zusammentreffen. Massinissa erklärt ihm hier, nach römischen und karthagischen Gesetzen sei seine Ehe durch die Gefangenschaft gelöst. Und noch mehr, auch Sophonisbe hält ihrem Gemahl dies vor und fragt, warum sie an ihn gebunden sein solle „beyond the stretch of nature and of law“. Wenn sie bekennt (4, 1):

I pray thee think, when unpropitious Hymen
Our hands united, how I stood engag'd. —
Was I not blooming in the pride of youth,
And youthful hopes? sunk in a passion too
Which few resign? — Yet then I married thee,
Because to Carthage deem'd a stronger friend:
For that alone. On these conditions, say,
Didst thou not take me, court me to thy throne?
Have I deceiv'd thee since? Have I dissembled?
To gain one purpose, e'er pretended what
I never felt? — Thou canst not say I have.
And if that principle, which then inspir'd
My marrying thee, was right, it cannot now
Be wrong: nay, since my native city wants
Assistance more, and sinking calls for aid,
'Tis still more right —

können wir es Syphax verdenken, wenn er erwidert:

This reasoning is insult!

So unweiblich die vernünftelnde Sophonisbe, so Massinissa im Anfang stolz auf seine Tugendhaftigkeit, dann unphilosophisch leidenschaftlich, und schließlichsch unbesonnen und übereilt, da er ihr den Giftbecher schickt, trotzdem Scipio Gnade ergehen lassen will. Erich Schmidt (Lessing 1, 275) sagt mit Recht, daß nur die „Simplicität, mit der sich selten oder nie ein französischer Dichter begnügt hat“, das Fehlen der Episoden Lessing bewogen habe, das zwischen leidenschaftlicher und stoisch frostiger Rede wechselnde Stück über Mairet zu stellen: „vielleicht dachte er bei der Karthagerin und dem entzündlichen Massinissa an Marwood und Mellefont“. Lessing leitete die Weiffesche Übersetzung der Thomsonschen Trauerspiele 1756 mit einer Vorrede ein; später erschienen Übersetzungen von Schlegel

1758 (in welcher zum ersten Male der fünffüßige Jambus im Deutschen versucht wurde), und im Theater der Briten 1783.

Die Sophonisbe des Saverio Pansuti (1725) kenne ich nur aus der Anführung bei Klein VI 2, 174. Im Urteil über Alfieris Stück (1787) stimme ich durchaus mit Klein zusammen, wenn er etwas kräftig sagt (VI 2, 538): „Wünscht der Leser eine Heroine kennen zu lernen, welche im Wetteifer mit den drei übrigen Personen (Siface, Massinissa, Scipione), welche den ganzen Bestand der Tragödie ausmachen, alles daran setzt, um vor bewunderungswürdiger Seelengröße und Erhabenheit der Gesinnung zu bersten? Wünscht der Leser einen Scipione von Angesicht zu Angesicht zu schauen, dem es unter diesen Kolossen von monotoner Großmuttererhabenheit und gegenseitigem Sich-überbieten an pathetischer Aufgeblasenheit doch noch gelingt, durch göttergleiche Unbeweglichkeit in römischer Feldherrn-majestät mit der ganzen Breite imperatorischer Schultern jene Großsichtsbestrebungen des afrikanischen Heldentums zu überragen? Dünkt dem Leser das dem Alfieri eigentümliche, behufs der Beschönigung von Massinissas und Sofonisbas zu rasch geschlossener Ehe in die Sofonisba hineingetragene Motiv: das Gerücht von Sifaces Tode, oder daß Massinissa selbst den Giftbecher der Sofonisba reicht, eine so glückliche Erfindung, daß er diesem Motiv zulieb die ganze Tragödie in Kauf verlangt mitsamt der Katastrophe eines vor Wut zu grunde gehenden Massinissa?“

Nun endlich zu den Deutschen. Hier treten uns zunächst zwei epische Schöpfungen entgegen. Im Jahre 1646 erschien „Die africanische Sophonisbe, eine Liebesgeschichte aus dem Französischen verhochdeutsch durch den Färtigen“. Es ist Philipp von Zesens aus dem französischen Original der Madeleine von Seudéry übersetzter Roman von den wunderbaren Irrfahrten und Schicksalen des Kleomedes und der jüngeren Sophonisbe. (S. Cholevius, die bedeutendsten deutschen Romane des siebzehnten Jahrhunderts, S. 17 ff.) In diesen Roman ist auch die Geschichte der Tochter des Hasdrubal aufgenommen. Nicht mehr originell ist die Episode in dem „Proufsteen van den Trouingh“ von Cats und „J. Katsens Masanissa und Sophonisba aus desselben Holländischem gehoochdeutschet, durch C. Chr. Dedekinden“, ich kann hinzufügen verhochdeutsch mit nicht genügender Kenntnis der Sprache und schlechter als nötig. Um den vielgerühmten Vater Cats und einen untergeordneten schlesischen Dichter zu charakterisieren, folge hier die Anrede der Königin an den siegreich einziehenden Massinissa:

Ghy die een Koning zijt wilt mijner doch erbermen,
 Wilt my van overlast, van smaet en hoin beschermen;
 Daer is op aerden niet dat Prinçen beter voeght.
 Ick was een Koningin eer ghy ons leger sloeght.

't Is u geluck geweest, en't noodt-lot van de Goden,
 Dat ghy het velt behielt en onse ruyters vloden;
 Nu bid ick, edel Helt, bevrijt my van de pracht
 Die al de werelt siet omtrent de Roomsche macht.
 Men is aldaer gewoon als tot een spot te toonen
 Oock grote scepters selfs, oock hoogh-geduchte kroonen,
 Ja Prinçen van het landt; en met een grooten smaet
 Soo plagh men daer een Vorst te leyden achter straet.
 En dat, eylaes! alleen vermits hy is geslagen,
 En niet en was gesint het Roomsche jock te dragen:
 Nu bid ick andermael, ô weerde landts-genoot,
 Geeft my niet an de smaet, maer liever aen den doot.
 Laet my slechts dit alleen van uwe gunst verwerven,
 Laet my een Koningin, en niet een slave sterven.

Dies übersetzt Dedekind:

Der Ihr gekrönet seid, ach! wendet von mir Armen,
 Schmach, Hohn und Uberlast, aus gnädigstem Erbarmen;
 Das stehet Zeptern zu und Königlicher Macht,
 Die ich auch hatt', eh' Ihr uns in die Flucht gebracht.
 Den Goten ist es gut und selbst Euer Glükke,
 Dafs ihr das Feld erlangt und uns gejagt zurückke,
 Nun bitt' ich, ädler Held, befreiet mich der Pracht,
 Die alle Welt ersiht rings um der Römer Macht.
 Man ist daselbst gewohnt, doch spöttlich, aufzuführen,
 Viel Häubter, hoocher Ahrt, die Kron' und Skepter zieren,
 Auch Landes Fürsten selbst. In Schmach und Widrigkeit,
 Wird dahr ein grosfer Prinz die Gassen durchgeleitt,
 Und dieses nuhr darum dieweil er ist geschlagen,
 Und weil er nicht gesinnt das Römer-Joch zutragen;
 Nun bitt' ich anderweit, O wehrter Landgenoss,
 Gebt mich dem Tode hin und nicht zur Schmach dem Dross.
 Ach lasset mich nuhr dafs von Eurer Gnad erwerben,
 Lafst mich als Königin nicht als gefangne sterben.

Man wird zugeben, dafs der Holländer doch etwas besser ist als der Deutsche.

Das erste deutsche Drama, welches unter diese Betrachtung fällt, ist Lohensteins Sophonisbe (1680). Das Stück beginnt in Massinissas Zelt; die Ab-

gesandten von Cirta sehen ihren König in Fesseln. Als Sophonisbe die Niederlage erfährt, will sie ihren Sohn dem Moloch opfern. Doch noch im letzten Augenblick wird dieser von dem seinen Banden entronnenen Syphax gerettet, und alle geloben für das Vaterland zu sterben. Der Chor singt von dem Apfel der Zwietracht. Die zweite „Abhandlung“ schildert die Eroberung der Stadt und Syphax' abermalige Gefangennahme. Doch wieder wird er durch sein Weib, welches mit ihm die Kleider tauscht, befreit. Als Massinissa sie im Kerker findet, entbrennt er in Liebe zu ihr, und sie willigt ein, sein Weib zu werden. Der Chor besingt die Macht der Liebe. Der dritte Akt wird durch unheilvolle Vorzeichen eingeleitet. Darauf folgt die Beilegung des Streites zwischen Lälus und Massinissa. Dann erscheint noch einmal der unglückliche Syphax. Er ist einer von den Gefangenen, die Sophonisbe auf Lälus' Befehl opfern will, wird aber noch zur rechten Zeit erkannt und durch Sophonisbes Reden in solche Verzweiflung gebracht, daß er sich selbst zu töten versucht. Der Chor singt von der Eifersucht. Der vierte Akt enthält die Begegnungen Scipios mit Syphax und mit Massinissa. Letzterer entschließt sich nach heftigem Kampf, seiner Gattin das Gift zu senden. Dies erinnert den Chor an Herkules am Scheidewege; er besingt, wie der Held nach tugendhaftem Sieg den Ehrentron besteigt, ihn aber dann dem Geiste Kaiser Leopolds abtritt. Im letzten Akte endlich entrollt Didos Geist der Königin ihr Geschick und die ganze Geschichte Afrikas bis auf Kaiser Leopolds Sarazensiege. Die verzweifelte Sophonisbe kann nur durch die Priesterin des Sonnengottes gehindert werden, sich mit ihren Söhnen im Tempel zu verbrennen. Sie greift freudig zu dem gebrachten Gift, nimmt „von dem Frauenzimmer beweglichen Abschied“, und stirbt mitsamt zwei Kindern. Himilko und Micipsa „reiben einander selber auf“. Massinissa wird von Scipio mit Gewalt vom Selbstmord abgehalten und durch die Krone Numidiens belohnt. Der Schlufschor verherrlicht den Sieg des Hauses Österreich im Kampfe der Monarchien der alten und neuen Welt. — Auf eine Probe der schwülstigen Sprache werden die Leser nach dieser Inhaltsangabe gern verzichten.

Das vorige Jahrhundert brachte zuerst die Sophonisbe von A. G. Meißner, ein musikalisches Drama mit historischem Prolog und Chören (1776). Der Verfasser hat sich die Sache sehr leicht gemacht. Unter Berufung auf das Beispiel der Alten, welche in einem Prologe „dem Zuschauer das sagten, was ihm zur Aufklärung des Stückes unentbehrlich war“, übergeht er die weitläufigen Expositionsszenen. Ihm ist es nur um eine starke Situation zu thun, „um Handlung, Werden und Reifen einer wichtigen That“, und er drängt sein Drama in acht Scenen zusammen, welche die Enttäuschung der schwärmenden Sophonisbe, ihre Verachtung für Massinissa und ihren Tod in dem hochzeitlich geschmückten Tempel darstellen. Diese Art,

durch einen geschichtlichen Prolog, (der übrigens hier übel ausgefallen ist,) abzukürzen, bezeichnet er als einen Versuch: zum Glück ist ihm wohl niemand auf diesem sonderbaren Irrwege gefolgt.

Mehr Anspruch auf Beachtung hat das Drama des Hamburgers Garlieb Haker, welches unter dem Dichternamen F. L. Ephraim 1782 erschien und 1784 von K. M. Plümcke für die Bühne bearbeitet wurde. Ephraim bezeichnet in der Einleitung, die auch eine gute Beurteilung der früheren Sophonisben enthält, sein Werk als eine musivische Arbeit, deren schönstes Kolorit von den Vorgängern erbort sei. „Der einzige Teil, worauf er stolz sein zu dürfen glaubt, ist derjenige, wo er am wenigsten Dichter war — die Empfindungen, die es atmet.“ Und wenn gleich der eiferstüchtig ängstliche, drohende Syphax nicht angenehm berührt, so muß man doch anerkennen, daß in der Heldin und Massinissa zwei natürliche Menschen gezeichnet sind, die von Vaterlandsliebe und inniger Neigung beseelt den rechten Weg zu finden wissen. Es ist ein glücklicher Gedanke, daß der Dichter auch Massinissa nicht wanken und an der Leiche seiner Gemahlin unter Verwünschungen der Römer sich den Tod geben läßt, eine That, die auch den Feinden solche Achtung abnötigt, daß Scipio „an ihrem Aschenkrüge die gekränkten Rechte der Menschheit beweinen möchte“.

Alle diese Vorzüge fallen wieder fort in der ganz untragischen Dichtung Grambergs (1808). Nicht nur daß Syphax der Sophonisbe seinen Verlobungsring zurücksendet, sondern Massinissa bewegt sie auch durch die Hoffnung, eine Versöhnung zwischen den Völkern zu stiften, zur Ehe. Und Lilius rät zwei Akte hindurch den Vermählten zur Flucht, um seine Pflicht nicht erfüllen zu müssen, und schließt nach dem Tode der Königin Massinissa umschlingend mit ihm einen heiligen Freundschaftsbund:

Wir binden und befreien uns einander,
Und wie sie Weib war, laß uns Männer sein!

Die beiden Tragödien von J. Schadbey (Paris 1838) und C. J. Schmidt (Leipzig 1847) sind mir nicht zugänglich gewesen, ebenso wenig das dramatische Gedicht von Gubitz (1851). Das Trauerspiel in einem Akt von A. von Hake (1839) ist eine durchaus verfehlt Skizze: der Hauptgedanke, daß in einem koketten Weibe wahre Liebe entsteht, wird mangelhaft motiviert, und der Einfall, daß Massinissa ihr den Giftbecher reicht, um sie zu prüfen, ist fast kindisch zu nennen.

Das Jahr 1857 brachte zwei fünfaktige Tragödien von H. Hersch und E. Rüffer. Jener zeichnet Sophonisbe als ein Weib, dessen Handeln allein ihrem Römerhals entspringt, das nach Syphax' Tode ebenso bereitwillig Massinissa zum

Gemahl nimmt, um ihn auf die Seite der Stadt zu ziehen, und den Giftbecher trinkt, um ihn Karthago zu erhalten. Aber er stellt ihr einen Massinissa gegenüber, den man nur als „Numida in Venerem praeceps“ bezeichnen kann, und einen Scipio, der vor Bewunderung ihres Heldensinnes nicht weiß, was er will. — Ruffer wendet den Stoff ins Romantische. Er macht Syphax und Massinissa zu feindlichen Brüdern. Sophonisbe hat ein verschleiertes Bild des letzteren heimlich gesehen und sich in dasselbe verliebt. Nach dem Streit mit Scipio will Massinissa sein Reich opfern und mit ihr fliehen. Sie aber zieht es vor, auf ihrem Felsenschloß sich nächtlicher Weile durch den Dampf eines wunderbaren Pulvers zu Tode zu berauschen!

Auch 1862 erblickten wieder zwei Sophonisben das Licht der Welt, wenngleich der von Fr. Roeber das Licht der Bühne wohl nimmer geleuchtet hat. Mit Übergehung dieses Kampfes mit der kurzsichtigen Kaufmannschaft Karthagos wende ich mich sogleich zu dem Drama von R. Pröfls. Der Hauptfehler desselben liegt darin, daß das Geschick der Heldin durch lauter Mißverständnisse herbeigeführt wird. Massinissa glaubt sich durch den Einfluß der karthagischen Politik von ihr verraten und giebt ihr sein Wort zurück. Deshalb willigt sie in die Ehe mit dem ungeliebten schwachen Syphax, der ganz ihr Sklave wird. Um so leichter erwacht die Liebe zu dem früheren Bräutigam, sobald die Nachricht von Syphax' Tode gebracht ist. Sie zeigt ihm ihre wahre Gesinnung. Doch jener ist ein Schwächling, und die Todesnachricht war falsch. Vor Scipios Augen fallen beide Könige „wie wilde Tiere“ einander an. Im Gefühl des dem Syphax angethanen Unrechts und voll Verachtung gegen Massinissa tötet sich die Königin.

Eine 1867 namenlos erschienene Sophonisbe hat zum Verfasser Julius Hopf. In der Einleitung bezeichnet derselbe nach kurzer Kritik einiger früherer Arbeiten als sein Ziel, „auf dem grobsartigen historischen Hintergrunde an dieser einzelnen Episode das Schicksal des nationalen Gedankens im Altertum darzulegen“, die Überwältigung des nationalen Prinzips durch das römische Weltreich. Er läßt deshalb eine wirkliche Liebesneigung für Massinissa beiseite. Nachdem der Konflikt hereingebrochen ist, tritt an die Stelle der Sorge um die Stadt nur noch der Haß gegen den Feind, und da keine Versöhnung möglich ist, bleibt allein der Ausweg des freiwilligen Todes. Massinissa opfert seine Gattin, um das kaum Errungene festzuhalten. Mag dieser Plan auch im übrigen berechtigt sein, so darf aber doch die Leidenschaft der Liebe nicht fehlen. Sie wird durch die langen politischen Reden und Massinissas Bewunderung der Heldin nicht ersetzt. Und diese so wohl erwägenden Menschen setzen sich über den gefangenen Syphax mit Gründen hinweg, die zu ihrer ganzen sonstigen Anlage nicht stimmen. Es ist be-

greiflich, daß Massinissa mit der Überreichung des Giftbechers Sophonisbes Wunsch entgegenkommt und Scipios Befehlen trotz, unbegreiflich aber und undramatisch, daß dieser Massinissa sich in der Hauptsache Scipio fügt und, um ihn zu begütigen, am Schlusse versöhnend seine Hand faßt.

Auch Geibel hat in seinem Drama (1868) den Patriotismus als die einzige Triebfeder zu Sophonisbes Einwilligung in die zweite Ehe hingestellt. Er sah aber ein, daß ein Massinissa dem gewaltigen Weibe als Widerpart nicht gewachsen war: deshalb verschwindet dieser nach dem vierten Akt ganz aus dem Stück; an seine Stelle als Gegenspieler ist schon im dritten Akt der bedeutendere Scipio getreten, leider etwas spät. Wäre er von vornherein die zweite Person im Stücke gewesen, so würde zwar der großartige erste Akt verloren gegangen sein, die Handlung hätte aber im Spiel kräftiger abwärts steigen können als jetzt, wo sich Sophonisbe durch ein vom Diener hinterbrachtes Gerücht zu einem Anschläge auf Scipios Leben bewegen läßt, den weibliche Neugier in einer Situation, wo man sie kaum erwarten darf, vereitelt. Unübertrefflich aber ist der Schluß, wie die Heldin durch Thamaras Tod an den unsühnbaren politischen Gegensatz ermahnt nach einer erschütternden Darlegung ihres ganzen Wesens ihre Liebe der Pflicht gegen das Vaterland opfert. Ich halte es im Hinblick auf diese Stelle für ungerecht, wenn Freytag in der im Eingang erwähnten Beurteilung sich dahin äußert, es sei alles erweicht, den Personen ihr Knochengerüst aus dem Leibe genommen. Es ist erfreulich, daß dem langen Wege, den die Betrachtung zurücklegte, nach wenigen Ruhepunkten, an denen man gern länger verweilte, ein solches Ziel am Ende beschieden ist.

Leicht möglich, daß auch in den letzten zwanzig Jahren sich neue Bearbeiter gefunden haben; höchst wahrscheinlich, daß aus früherer Zeit einige mir unbekannt geblieben sind; schwerlich aber ist anzunehmen, daß sie für den überlieferten spröden Stoff noch eine neue, durchaus geeignete Behandlungsweise haben finden können. Immerhin schien es mir der Mühe nicht unwert, in kurzem Abriss anzuzeigen, auf wie mannigfachen Wegen größere und kleinere Geister verschiedener Zeiten die Lösung eines dramatischen Problems zu erreichen suchten.

Dem ersten Versuch aus der Kindheit der Kunst möchte, wenn man sich auch gegen seine Mängel nicht verschließen darf, jedenfalls die Teilnahme gebühren, die eine litteraturgeschichtliche Merkwürdigkeit beanspruchen kann. Opitz' Poeterey ist wahrlich kein Meisterstück, doch kennen sie alle Schulbücher, und Neudrucke geben leichte Gelegenheit, sie zu durchlesen. Mit dieser möchte ich die erste Sophonisbe in Parallele stellen. Sie ist der an sich unbedeutende Ausgangspunkt für die schönste Schöpfung der Dichtkunst.

Ihr Verfasser Giovan Giorgio Trissino war 1478 in Vicenza geboren. Er studierte aufser der klassischen Litteratur auch Mathematik und Architektur; Palladio war sein Schüler. Überhaupt stand er bei seiner Zeit in grossem Ansehen; Leo X und Clemens VII zeichneten ihn durch Gesandtschaften aus; er wurde Ritter des goldenen Vlieses. Er schrieb ein Werk über die Dichtkunst, gab Dantes Schrift „de vulgari eloquio“ heraus und erfand, ein vergebliches Bemühen, neue Zeichen für die Orthographie seiner Muttersprache, indem er ϵ und o , η und ω zur Bezeichnung des dunklen und hellen e- und o-Lautes einführte. Er dichtete in lateinischer und italienischer Sprache; seine Werke füllen zwei dicke Foliobände. Unter ihnen ist ein groses Epos, „das von den Goten befreite Italien“, und die nach den Menächmen des Plautus gedichtete Komödie „I simillimi“. Wie aber in seinem Wirken sich viel Pedanterie zeigt, so sind auch die Dichtungen kalte Nachahmungen des Altertums, und mit Recht spricht Tieck im „Tod des Dichters“ von ihrem sonderbaren, schläfrigen, ganz prosaischen Ton. Am günstigsten ist immer über die „Sophonisba“ geurteilt worden; aber auch sie verdient nicht das Lob, welches ihr von Scipione Maffei, Guinguené, Robertson, Riccoboni gezollt wurde. Lessing gab ihr eine Stelle in seiner Theatralischen Bibliothek, in welche er die Inhaltsangabe und Beurteilung aus Riccobonis Histoire du Théâtre Italien aufnahm; als er sie an einer anderen Stelle der Bibliothek einmal nennt (Hempel XI 1, 442), bemerkt er nicht ohne Erstaunen, wie vollkommen die dramatischen Gedichte der Italiener gleich von ihrer ersten Geburt an seien. Selbst Klein, der eine ausführliche Analyse des Stückes und mehrere Stellen in Übersetzung giebt, lobt den Trissino noch über Gebühr.

Der Dichter folgte genau dem Livius, aber er zeigt erstaunliches Ungeschick in der Dramatisierung. Einen Prolog erspart er dem Leser nicht, trotzdem er von allem, was er von der Gründung Karthagos an erzählt, gestehen muß, dafs es wenigstens der Herminia wohl bekannt sei. Er läßt Massinissa der Königin Schutz versprechen, aber er verlegt den wichtigsten Vorgang in das Innere des Hauses: während Lätius in naiver Weise von den cirtensischen Frauen begrüßt wird, hat drinnen die Werbung und die Hochzeit stattgefunden. Ein Bote muß den Hergang berichten; und wie wenig motiviert erscheint da der wichtige Entschluß des Fürsten, geschweige dafs das allmähliche Wachsen der Leidenschaft, die doch die einzige Triebfeder ist, geschildert würde. Dagegen wird der Streit mit Lätius, die Vermittlung durch Cato, die Entscheidung des Scipio dem Zuschauer in ausgedehnter Weise unter manchen Wiederholungen vorgeführt. Das zweite wichtige Faktum hören wir wieder aus dem Munde einer Dienerin, die Sinnesänderung des Königs und die Vergiftung der Sophonisbe, Dinge, die gewifs nicht, wie Epheu richtig sagt, „digna intus geri“ waren. Die rührende Abschiedsscene ist, wie Riccoboni

Väterlich Land Iolkos, wo erwuchs die Jungfrau!
 Ich schau', ich schaue den zweigeruderten Kahn. Der Schiffer,
 Die Hand am Steuer, Charon ruft mir entgegen: Was weilst du?
 Geschwind eile! du säumst uns, die bereit sind,
 Eilig hinwegzuschiffen!

Admet. Weh! weh! Du redest mir von einer traurigen
 Schiffahrt. O unglückselige, wie leiden wir!

Alceste. Er führt, er führet mich (siehst du nicht?)

In der Toten Halle —

Schau! unter schwärzlichen Wimpern blickt er auf, geflügelt, Hades.

Was willst du? O entlaß mich! Wo hinunter

Soll ich unsel'ge wandeln?

Laßst mich, laßt mich itzo!

Lehnet mich hin! Der Tritt erwankt,

Nahe dem Tode.

Die dunkle Nacht beschleicht meine Augen.

O sie ist, Kinder, sie ist nun nicht mehr, euere Mutter.

Schaut glücklich ihr das Licht hinfort, o Kinder!

(*Bothe.*)

Der Schluß endlich enthält eine elende Entschuldigung Massinissas, aber nichts von der Wirkung der Vorgänge auf Scipio, welche unmöglich entbehrt werden kann.

Auch die Sprache zeigt nur zu oft den pedantischen Gelehrten. Die Gemeinplätze nehmen einen großen Raum ein; die Wechselreden sind reich an unbehilflicher Entwicklung der Gedanken. Die ehemals besonders gerühmten Chorgesänge sind nur an einzelnen Stellen rührend. Auf die Zeitgenossen des Dichters machten wohl die künstlichen Reimverschlingungen großen Eindruck. Auch ist nicht zu vergessen, daß der ungereimte fünffüßige Jambus (*verso sciolto*) in diesem Stück zum ersten Mal zur Anwendung kam.

Personen des Stückes.

<p><i>Sophonisbe.</i></p> <p><i>Herminia.</i></p> <p><i>Chor von Frauen aus Cirta.</i></p> <p><i>Ein Diener des Syphax.</i></p> <p><i>Ein Bote.</i></p> <p><i>Massinissa.</i></p> <p><i>Lälius.</i></p>	<p><i>Ein zweiter Bote.</i></p> <p><i>Cato.</i></p> <p><i>Scipio.</i></p> <p><i>Syphax.</i></p> <p><i>Ein Diener</i> } <i>der Sophonisbe.</i></p> <p><i>Eine Dienerin</i> }</p>
---	---

Sophonisbe spricht den Prolog.

Das Stück spielt in Cirta, der Hauptstadt Numidiens.

Sophonisbe

Ich arme, fände wohl mein Mund ein Wort
Für andres als den einzigen Gedanken,
Der Tag und Nacht mich unaufhörlich quält?
Ich weiß der Pein, die mir das Herz bedrängt,
Nur Linderung zu schaffen, wenn ich frei
Die lang verschwiegnen Leiden offenbare.
Dir will ich sie von Anbeginn gestehn.

Herminia.

O Sophonisbe, die als Königin
Ich ehre, doch wie eine Schwester liebe,
Erschließt vertrauensvoll die Seele mir;
Es lebt ja niemand, der wie ich Euch liebt,
Dem Euer Unglück mehr zu Herzen geht.

Sophonisbe.

Ich wufste es seit meinen Jugendjahren,
Da wir zusammen auferzogen wurden;
Ich weiß es, daß die Liebe, die Du hegst,
Dich mehr als jedes andre Freundschaftsband
Bewog nach Cirtas Mauern mir zu folgen.
Drum will ich alles, alles dir erzählen;
Und hole ich zu weit mit Worten aus
Und sage Dir Bekanntes auch von neuem,
Durch Worte wird das schwere Herz ja leicht.

Als einstmals des Sychäus schönes Weib
Nach ihres Gatten unverdientem Tod
Nach Afrika mit wen'gen Schiffen kam,
Erwarb sie sich ein klein Gebiet am Meer

Als Wohnsitz und begründete daselbst
 Die neue Stadt, die sie Karthago nannte.
 Als später Dido selbst den Tod sich gab,
 — Dies war der Name jener Königin —
 Da blühte doch die Stadt in Freiheit auf;
 Und so erstarkte ihre Macht, daß sie
 Nicht nur der Feinde kräftig sich erwehrte,
 Nein größser auch als alle andern ward.
 Nun hatte sie nach mancher Jahre Lauf
 In hartem Streit zu kämpfen mit den Römern,
 Den Sprossen des Äneas, welcher einst
 Aus Trojas Brande fliehend hier gelandet,
 Der unglücksel'gen Dido Herz umgarnte
 Und treulos weichend in den Tod sie trieb.
 Der Streit spann sich durch lange Jahre fort,
 Bis endlich nach gar manchen Wechselfällen,
 Wie sie der Himmel gab, der Fried' erblühte.
 Doch ward er nach nicht langer Zeit gestört.
 Das war der Anfang härtrer Niederlagen,
 Denn Hannibal erstieg der Alpen Wall,
 Drang in Italien ein; vom Glück begünstigt
 Vernichtet' er ein zahllos Heer — es sahn's
 Ticinus, Trebia, Trasimen und Cannä —
 Schon sechzehn Jahre sind's, daß er dort weilt.
 Inzwischen zog mein Vater Hasdrubal
 Nach Spanien, unsre Gegner zu bekriegen;
 Und anfangs lächelte ihm dort das Glück.
 Doch kurze Zeit darauf, da wandt' es sich,
 Vom Feinde überwältigt mußt' er fliehn;
 Mit sieben Schiffen kreuzte er das Meer
 Und kam zu Syphax, der Numider König.
 Doch traf zu gleicher Zeit der stolze Römer,
 Der ihn besiegte, Scipio ist sein Name,
 Dort ein, zu einem Bündnis mit den Römern
 Den mächt'gen König Syphax zu bewegen;
 Und seiner Klugheit glückte dieser Plan.
 Den Unrigen mißfiel der neue Bund,

Und um ihn zu zerstören und den Fürsten
 Als Freund an sich zu ziehn, bestimmten sie
 Mich in der Jugend Blüte ihm zum Weibe,
 Mich, die der Vater doch dem Massinissa,
 Dem Sohne Galas, der Massylien einst
 Regierte, längst zuvor versprochen hatte.
 Was Wunders, daß er drob in Zorn geriet
 Und unser schlimmster Feind seither geworden.
 Auf solche Weise kam ich her nach Cirta.
 Jedoch die süße königliche Würde
 Verkehrte sich mir bald in Bitterkeit;
 Denn Scipio kam nach Afrika herüber,
 Und gegen ihn zog Hasdrubal zu Feld
 Mit starkem Heer, an König Syphax' Seite.
 Nachts aber kam im Lager Feuer aus,
 Und von dem Heer der Feinde überfallen,
 Von Brand bedrängt und Waffen flohen sie.
 Das war der Anfang meiner Leidenszeit:
 Die Sehnsucht nach dem Sieg, der Knechtschaft
 Furcht,

Sie haben ganz mein armes Herz befangen
 Und jede andre Regung unterdrückt. —
 Ein zweites Heer noch brachten sie zusammen
 Und zogen wiederum zum Kampf hinaus;
 Doch stritten sie auch jetzt mit wenig Glück,
 Und jene sind des Sieges Spuren folgend
 Schon bis zur Grenze unsers Lands gelangt,
 Mit ihnen Massinissa, dessen Reich
 Schon in der Unsern Hand gefallen war.
 Nun ward's im ersten Kampf zurückerobert:
 Drum zog ihm Syphax mit dem Aufgebot
 Der letzten Kraft entgegen. Wie ein Bote,
 Der diese Nacht vom Heere kam, mir meldet,
 Muß heute es zu neuem Kampfe kommen.
 So fürcht' ich kummervoll, uns droht ein Sturz,
 Von dem wir unser Haupt nicht mehr erheben.
 Wenn alte, frische, ungeschwächte Krieger

Nicht widerstanden, sollten diese jungen,
Ermatteten, geschlagenen es vermögen?
Auch hat ein schweres Traumbild mich erschreckt,

Das vor dem Morgenrauen mir erschien:
In einem finstern Wald glaubt' ich zu sein,
Von Schäferhunden rings umstellt und Hirten;
Gefangen und gefesselt lag mein Gatte.
Drum in der Furcht vor ihrem wilden Grimm
Wandt' ich an einen mich und fleht' ihn an,
Er möge mich vor ihrer Wut beschützen.
Mitleidig breitet' er die Arme aus
Und zog mich an sich, und ringsum erscholl
Ein laut Gebell: ich fürchtete, sie möchten
Sogar in seinen Armen mich zerfleischen.
Da zeigte er mir eine dunkle Schlucht
Und sagte: Da ich Dich nicht retten kann,
So flieh dorthin, wo sie Dich nicht erreichen.
Und als ich eintrat — da verschwand der
Traum,

Doch zitt'r' ich noch, wenn ich daran gedenke.

Herminia.

O Königin, wie zeigen
Mir alle Eure Worte nur zu klärlich
Den schweren Kummer, der das Herz Euch
nagt.

Doch allzu drohend steigen
Gedanken in Euch auf und zu gefährlich;
Noch hoff' ich, daß der Herr solch Leid versagt.
Dem grausen Traumbild, daß Euch so geplagt,
O hütet Euch, ihm Glauben beizumessen;
Denn jede Sorge, die der Tag uns bringt,
Wird, wann die Sonne sinkt,
Selbst in dem Schlaf der Nacht nicht gleich
vergessen,
Und ängstet uns alsdann mit bösen Träumen.

Drum lafst, o Herrin, diesen schlimmen Feind
Nicht allzu lang in Eurer Seele säumen;
Kein Unheil ward Euch aus des Himmels
Räumen
Mit jenem Traum verkündet, wie Ihr meint.

Sophonisbe.

Ach nur zu glücklich preise
Ich Dich; denn jeden muß ich glücklich nennen,
Der ruhig lebt in seiner Niedrigkeit.
Ich leb' in einem Kreise,
Dem's nicht erlaubt ist, anderes zu kennen,
Als was der Hoheit äußern Glanz verleiht.

Herminia.

Jedoch der Ruhm und alle Herrlichkeit
Der Welt sind jenem Stand allein gegeben.

Sophonisbe.

Ach wie betrügt des Ruhmes schwacher Schein.
Schön dünkt Dich's, Herr zu sein,
Weil Du von ferne siehst der Fürsten Leben;
Doch wenn Du's bist, so fühlst Du die Be-
schwerden.

Bald macht Dir Hunger, Pest, bald Kriege Not;
Mord und Verrat und Meuterei, sie werden
Geschürt auf allen Herden;
Eins meidest Du, und sieh, das andre droht.

Herminia.

Unmöglich ist's hienieden,
Daß eines Menschen Leben schmerzlos bleibe;
Das ist der hohen Himmelsweisheit Schluß.
Nicht kann auch Euch nur Frieden
Beschert sein, seit Ihr kamt aus Mutterleibe.
Glück sowie Unglück sind in stetem Fluß.
Denn ein Gefäß steht neben jedem Fuß
Des hohen Schöpfers, der den Himmel lenket,
Dies voller Glück, und jenes voller Leiden,

Hier Lust, da Schmerz; aus beiden
 Mischet er den Trank, mit welchem er uns tränket.
 Drum mahn' ich Euch, bedenkt getrost den Mutes,
 Was einem edelen Gemüte frommt:
 Steckt Euch ein hohes Ziel und hofft auf Gutes,
 Was dann zu thun, auf thut es
 Und tragt mit tapfrem Herzen, was auch kommt.

Sophonisbe.

Wohl weiß ich, es gehörte
 Sich freilich so, wie Du es ausgesprochen;
 Doch mich bezwang des Schmerzes Übermaß,
 Mein Herz, das sich empörte
 Und auch den besten Gründen widersprochen,
 So daß ich ihr Gebot gar schnell vergaß.
 So schwand die Kraft dahin, die ich besaß,
 Der Qual zu widerstehn, die mich versehrt.
 Es sei denn, daß des gnäd'gen Himmels Güte
 Vor weiterm Leid mich hüte,
 So ist die Lebenskraft bald aufgezehrt.

Herminia.

So laßt uns gehn; wir wollen im Gebete
 Zum güt'gen Gott erheben unser Herz,
 Ob er vielleicht dem Unheil Einhalt thäte,
 Der Feinde böse Räte
 Zerstreuend von uns nähme Angst und Schmerz.

Sophonisbe.

Wie gerne folge ich den Worten Dein;
 Denn den ersehnten Frieden
 Kann uns herniedersenden Gott allein.

Chor.

Was soll ich thun? Der Dienerinnen eine
 Mir aus dem Hause rufen,
 Daß sie der Königin die Nachricht bringt,
 Wie sehr das ganze Land erschreckt erscheine,
 Weil schon von Rosseshufen

Der Schall heran zu unsern Thoren dringt?
 Weit besser, wenn durch Zufall es gelingt,
 Daß sie's von einer andern Seite hört,
 Und nicht mein Wort sie stört
 Und ihr des Herzens stille Ruh' vergällt.
 Denn das, was uns mißfällt,
 Stets glauben wir's zu frühe zu erfahren,
 Wie lange wir auch vorbereitet waren.

Ob es auch frommt, die Wahrheit zu ver-
 decken?

In Unkenntnis zu schweben
 Vermindert nicht das Übel und erschwert
 Die Rettung nur. Denn bringt's auch keinen
 Schrecken,

So kann sich's doch begeben,
 Daß Hilfe fehlt, und sich das Übel mehrt.
 So wie die Mulse sich in Last verkehrt,
 So spriesset uns auch aus den Freuden allen
 Am Ende Mißgefallen.
 O Hoffnung, die der Wachen Traum du bist,
 O kurze Freudenfrist,
 Wie ungern sehn die Sterblichen euch scheiden!
 Und doch viel besser wär's, euch ganz zu
 meiden!

Denn wär' die Königin von euch befreit,
 So harrte heute sie vielleicht noch aus
 Im väterlichen Haus;
 Sie würde königlichen Glanz verachten
 Und wäre dort verschont von allem Graus,
 Der sie bedroht. O unglücksel'ge Maid!
 Anmut, Bescheidenheit,
 Wie sie in ihr sich zu besiegen trachten!
 Ach müßte sie in Römerknechtschaft
 schmachten,
 Nachdem des Herrschens sie gewohnt ge-
 worden,

Ich glaub', sie würde eh' den Tod erkiesen.
 O Herr des Himmels, laß, ach laß sie diesen
 Ruchlosen Rotten niemals dienstbar sein!
 Sie 'st wert der Liebe dein,
 Ward je Dir etwas lieb auf dieser Erde.
 Ein Diener, seht, vom König! Mit Beschwerde
 Nur schöpft er Luft! Was regt den Armen auf?
 Ist es ein Unglück? Ist's der schnelle Lauf?

Diener.

Ihr Frau'n!

Chor.

Sag', warum sprichst Du nicht?

Diener.

Ich armer!

Kaum kann ich Atem schöpfen, um zu reden.

Chor.

Aufs neu erfüllt mich dies mit Furcht.

Diener.

Ihr Frau'n,

Ihr wahrer Schmuck der Stadt von Cirta, sagt,
 Wo finde ich die Kön'gin Sophonisbe?

Chor.

Dort tritt sie eben aus dem Haus hervor,
 Noch ist die Thür nicht hinter ihr geschlossen.
 Doch woher kommst Du so erregt und matt?

Diener.

Von unserm unglücksel'gen Heere komm' ich.

Sophonisbe.

Habt acht, daß man mich rufe, wenn das Kleid
 Bereit ist, das Herminia mir schmückte.
 Mit frommen Gaben will zum Tempel ich
 Mich hinbegeben. In der Zwischenzeit
 Hör' ich, ob von dem König Kunde kam.

Diener.

Weh! Zu viel Leides nur sollt Ihr vernehmen.

Chor.

Auf, laßt uns hören, was der Bote bringt.
 Denn sicher und genau scheint er zu wissen,
 Was das Gerücht uns nur verwirrt berichtet.

Diener.

O Kön'gin Sophonisbe, schlimmste Kunde
 Muß ich Euch wider meinen Willen bringen.

Sophonisbe.

Ein harter Anfang! Lebt mein Gatte? Sprich!

Diener.

Er ist nicht tot, noch sag' ich, daß er lebt.

Sophonisbe.

Ist er verwundet? Ist das Heer geschlagen?

Diener.

Es ist geschlagen; er ist unverwundet,
 Doch als Gefangner in der Feinde Hand.

Sophonisbe.

Weh mir unsel'gen! Welch ein harter Schlag!
 Der eine Tag wirft all mein Glück darnieder.
 Doch wie ward er geschlagen? wie gefangen?

Diener.

Heut' früh, als kaum die Sonne sich erhob,
 Zog eine kleine Schar von unsern Reitern
 Ins Feld hinaus, die Römer anzugreifen.
 Mit blut'gen Köpfen kamen sie zurück.
 Doch schnell verstärkten beide Teile sich;
 Bald stand die ganze Reiterei im Kampf.
 Die Unsern zeigten anfangs großen Mut
 Und drangen tapfer auf den Feind. Er wich
 Und war zersprengt, wenn die Veliten nicht
 In seiner Mitte sich gehalten hätten.

Dies hemmte unsern Sieg; und während sich
 Ein neuer heftigerer Kampf entspann,
 Umringten die Legionen uns im Rücken
 Und warfen unser ganzes Heer zurück.
 Als dies der König sah, da sprengt' er vor,
 Grad' in den Feind hinein, zu sehn, ob nicht
 Die Scham und seine eigene Gefahr
 Sein Heer bewegen würde standzuhalten.
 Und wie er dies allein im Auge hielt,
 Ward von den Feinden plötzlich er umringt.
 Tot sank sein Streitroß unter ihm zu Boden;
 Wild stürmt man auf ihn ein, so daß sie ihn
 Trotz starker Gegenwehr gefangen nahmen.
 Da löste jeder Widerstand sich auf:
 Der Unsern Mehrzahl wandte heimwärts sich
 Und hatte noch die Thore nicht gewonnen,
 Als schon die Römer auf den Fersen folgten.
 Kaum konnte ich, nachdem die Stadt erreicht,
 Die Thore schliessen und die Gräben sichern;
 Dann eilte ich, die Wachen auszustellen,
 Und komme deshalb erst so spät zu Dir.

Chor.

Ich arme, unser Reich naht seinem Ende,
 Und meiner Herren königlicher Stamm
 Ist überwunden, wenn nicht gar vernichtet.

Sophonisbe.

Weh mir! Wohin bin ich unsel'ge kommen?

Chor.

Wie jammert Euer Los mich!

Sophonisbe.

Beklagenswerter Syphax,
 Du sollst mich lassen und wirst fortgeführt!

Chor.

Ist wohl ein Herz des Mitleids also bar,
 Das sie bewundernd hier die Thränen hemmte?

Sophonisbe.

Unsel'ger Glanz der Hoheit,
 Wo führtest du mich hin! O harter Traum!
 Weit mehr Gesicht zu nennen als ein Traum!

Chor.

Gerechten Anlaß habt Ihr, so zu jammern.

Sophonisbe.

Wer klagt mit Recht, wenn ich nicht klagen
 darf,

Da in so kurzer Zeit
 Statt heitrer Lust das tiefste Leid ich fand?
 Aufwallt das Meer, ein böser Sturmwind warf,
 Ach lange vor der Zeit,
 Mein Schiff zum Wrack verwandelt auf den
 Strand.

O Glück, als Kind zu sterben
 Und so ein schöner Leben zu erwerben!

Chor.

Wohl hättet Ihr zu steten Klagen Grund,
 Wenn nur die Klage Linderung verschaffte;
 Doch wenn das Leid sie mehrt, so hemmt die
 Thränen!

Sophonisbe.

O teurer Vater mein!
 Wenn er mein Leiden sähe!
 Wie schmäählich hat die Hoffnung ihn betrogen!
 Die freudenreiche Ehe,
 Was bringt sie mir nun ein?
 Schmerzvolle Seufzer hat sie groß gezogen.
 Ich muß der königlichen Hallen Bogen,
 Ich muß mein süßes Vaterland verlassen;
 Ich muß das Meer durchfahren
 Mit stolzer Feinde Scharen
 Und denen dienen, die wir tödlich hassen!
 Mir droht die rauhe Haft
 Des Volks, das höhrend unsre Heimat plagte.

Ach dafs man nimmer solches von mir sagte!
Den Tod eh' wähl' ich denn die Sklavenschaft.

Chor.

Was wollt Ihr, sagt, beginnen?

Sophonisbe.

Dem Leben eh'r entrinnen
Will ich als in der Römer Knechtschaft ziehn.

Chor.

Wohl ist es gut, den Rohen zu entfliehn,
Doch nimmer durch den Tod,
Das letzte Leid von unsern Leiden allen.

Sophonisbe.

Es gleicht das Leben einem edlen Schatz,
Den für geringen Tand man nicht ver-
schwenden,
Noch sparen darf, wo sich's um Hohes handelt.
Die ganze Lebensbahn, die wir durchlaufen,
Verklärt ein schöner ruhmeswerter Tod.

Bote.

Flieht trauernde und tiefbetrübte Frauen,
Flieht, Euch ein sicheres Versteck zu suchen;
Schon hat der Feind die Mauern überstiegen.

Sophonisbe.

Wohin entfliehn! Wo winket uns ein Ort,
Der schützend vor den Römern uns verbärge,
Wenn Gottes Allmacht uns nicht retten will?
Sprich, drangen sie gewaltsam in das Land?
Ergabt die Stadt Ihr? Siegten sie durch List?

Bote.

Vielleicht ist's Übergabe.

Sophonisbe.

Rede deutlicher.

Bote.

Ich will den Hergang Dir ausführlich melden.
Sobald der Römer Heer bis an die Mauern

Herangerückt, entsandt' es einen Herold,
Der Waffen bar, der Übergabe heischte.
Die Antwort war, auf keinerlei Bedingung
Sich zu ergeben; jeder sei bereit,
So lang er atme, Gegenwehr zu leisten!
Sie drohten, unsrer Stadt Gebiet zu sengen
Und dann auf allen Seiten sie zu stürmen;
Doch darum wankte unser Wille nicht.

Da sprengte einer ihrer Führer vor,
Berief die Ersten unsers Lands und sprach:
In welcher Hoffnung, welcher Absicht wagt
Ihr noch zu widerstehn und Eure Stadt
Verblindet dem Verderben preiszugeben?
Geschlagen seid Ihr, Euer Fürst gefangen,
Den Ihr sogleich in Ketten sehen werdet,
Und Ihr versucht es, Euer Land zu halten?
Für wen? Wem denn zu Liebe wollt Ihr fallen?
Für einen Herrn, der nicht mehr ist? Wifst,
ich

Bin Massinissa, König der Massyler,
Der, hoff' ich, Euch alsbald gebieten wird.
Drum thut's mir leid, mit Feuer und mit
Schwert
Hier einzudringen. Alles Leid, bei Gott,
Das Euch betrifft, trifft Euch durch eig'ne
Schuld.

Und als er dies gesagt, hiefs er in Ketten
Geschlagen uns den König Syphax zeigen.
Bei diesem Anblick weinten alle laut,
Die Thore öffneten sich unverweilt —
Und in der Stadt gebietet Massinissa.

Sophonisbe.

O schweres Unglück! Wehe, wie bethört
Ist, wer auf Volkes Liebe sich verläßt.
Sie hätten einen Tag die Stadt noch halten
Und sichere Verträge schliessen sollen,
Dafs ich nicht völlig ratlos war wie jetzt.

Bote.

Dort naht der Feinde Heer sich diesem Platz.

Sophonisbe.

Zeig' Massinissa mir.

Bote.

Der erste dort,
Des Helm drei purpurrote Federn schmücken.

Chor.

Weh mir, ich fühle, wehe, wie zum Herzen
Die Furcht mir dringt, und meine Kraft ver-
sagt.

Ratlos verzag' ich, wie die Taube zittert,
Die Jovis Vogel über sich erblickt.

Sophonisbe.

O Herr, ich weiß, der Himmel und das Glück
Und Eure Tapferkeit gestatten Euch
Mit mir nach Eurem Willen zu verfahren.
Doch wenn sich die ohnmächtige Gefangne
Demütig wenden darf zum neuen Herrn,
Der ihrem Leben, ihrem Tod gebietet,
So bitt' ich Euch um diese eine Gunst:
Mögt Ihr allein belieben zu bestimmen,
Was aus mir werden soll, nachdem es Euch
Und Eurem Willen wohlgefallen wird;
Nur laßt mich in der Feinde Hände nicht,
Nicht in die Knechtschaft eines Römers fallen.
Vor ihnen, Herr, könnt auf der ganzen Welt
Nur Ihr allein mich retten; darum fleh' ich
Euch bei der königlichen Hoheit an,
Die auch mich selbst vor kurzem noch umgab,
Und bei des Landes Göttern, welche Euch
Mit besserem Geschick willkommen heißen,
Als Syphax ward, da er zu Felde zog.
Hätt' ich auch keinen andern Grund, als dafs
Des Mannes Weib ich war, des ich gewesen,

So würd' ich lieber mich der Unsern einem
Ergeben, der wie ich aus Libyen stammt,
Als einem Fremden, anderwärts Gebornen.
Was ich mir selber schuldig bin zu thun,
Karthagerin und Tochter Hasdrubals,
Bedenkt es, Herr, und ob ich nicht mit Recht
Der Römer furchtbar Urteil scheuen muß.
Dann möge auch zum Mitleid Euch bewegen
Das jammervolle Los, das mich betroffen,
Nachdem ich einst das höchste Glück genofs.

Chor.

Nicht weigert, Herr, der hohen Frau Erhörung;
Gerecht und ehrenvoll ist, was sie bittet.

Massinissa.

Nicht will ich, Königin, des Schimpfs, der
Schmach,
Die Syphax jahrelang mir anthat, denken,
Um nicht die alten Schmerzen wachzurufen
Und Eure Hoffnungen herabzudrücken.
So schwer die Unbill war, ich bin gewohnt
Dem Feind zu folgen, bis ich ihn besiegt,
Und dann des alten Unrechts zu vergessen.
Doch selbst wenn ich beständig es im Auge
Behalten wollte und mir Rache suchte,
Euch würde ich mit Anstand nur begegnen.
Denn nichts kann eines Manns unwürd'ger sein
Als Frau'n zu kränken oder zu beschimpfen,
Die wehrlos und ohn' alle Hilfe sind.
Und ferner, Eurer holden Jugend Blüte,
Die hohe Würde, Euer selt'ner Reiz,
Der Bitten Anmut, Eure milden Worte,
Zum Mitleid würden sie die Tiger zähmen.
Verjagt drum jeden traurigen Gedanken
Aus Eurer Brust und jegliche Besorgnis,
Ich möchte Euch nicht ehrenvoll begegnen.

Zwar thut mir's leid, dafs ich Euch das Ver-
sprechen,
Euch in der Hand der Römer nicht zu lassen,
Wie Ihr so dringend wünscht, nicht geben
kann;

Denn ich bin ihnen selber unterstellt
Und seh' nicht ab, wie ich's erfüllen könnte.
Jedoch versprech' ich Euch für Eure Freiheit
Mich zu verwenden, und mit dem Erfolg,
Wie ich sie kenne, dafs wenn auch nicht frei
Ihr Euch doch keines Schimpfs versehen dürft.

Chor.

Fleht dringender, erhabne Königin;
Denn nimmer fällt ein Baum dem ersten Streich.

Sophonisbe.

O mein Gebieter, Eure milde Rede,
Die Euer Mitgefühl mit mir bezeugt,
Erweckt in meinem Geist die Hoffnung wieder.
Und deshalb will ich kühn mich unterfangen,
Indem ich jede Furcht beiseite setze,
Vertrauensvoll nochmals zu Euch zu reden;
Wiewohl mich doch dabei die Scham befällt,
Dafs ich, der nur ein Schritt noch offen steht,
Nichts andres als mein Unglück klagen kann
Und Eurem Ohr leicht lästig fallen möchte.
Doch tröstet der Gedanke mich, dafs stets
Ein guter Mensch dem Armen willig hilft
Und seiner edlen That sich herzlich freut.
Drum nehm' ich meine Bitte wieder auf
Und flehe nochmals: schenkt mir Eure Huld,
Und zu der hohen Hoffnung, die Ihr gabt,
Fügt dies Versprechen noch, o mein Gebieter,
Dafs Ihr mich nimmermehr in die Gewalt
Und Knechtschaft eines Römers fallen lafst.
Mein Geist fafst wahrlich den Gedanken nicht,

Dafs Ihr's nicht könntet, falls Ihr es nur wollt.
Wer möchte sich vermessen Euch zu hindern,
Von solcher Beute nur ein einzig Weib
Für Euch zu nehmen über Euren Teil?
Und saget nicht, Herr, dafs ich von den Römern
Mich eines Schimpfes nicht versehen dürfe;
Denn durch die Feindschaft vieler vieler Jahre
Ist ihre Grausamkeit uns wohl bekannt,
Und dafs sie grimmen Hafs im Herzen hegen
Für unser Land sowohl, wie unsern Stamm.
Nein, Schaden, Schande und die größte
Schmach

Erwarte ich von ihnen sonder Zweifel,
Und dem entging ich lieber als dem Tod.
So bitt' ich Euch und fleh' Euch an, o Herr,
Geruht vor diesen Feinden mich zu retten.
Erzeigt die Gnade mir, um die ich bitte,
Bei diesen teuren Knie'n, die ich umfasse,
Bei dieser Eurer Hand, der treuen, festen,
Siegreichen Hand, die jetzt mein Mund berührt.
Kein andrer Rückhalt ist mir sonst geblieben
Als Ihr, mein teurer Herr, zu dem ich mich
Gleichwie in einen Rettungshafen flüchte.
Und wenn jedweder Weg sich Euch verschlosse,
Um vor der Feinde Willkür mich zu retten,
So rettet mich vor ihnen durch den Tod!
Um diese letzte Gnade bitt' ich Euch,
Die doch gewifs in Eurer Freiheit steht.
Drum, teurer Herr, verweigert sie mir nicht,
Und auf den schönen und erhabnen Schritt,
Den Ihr zu meiner Sicherheit gethan,
Lafst doch am Ende dies Versprechen folgen.

Chor.

Nicht wirkungslos verhallt die Rede, die
Im Herzen tief entsprungen anmutsvoll
Dem Munde einer schönen Frau entströmt.

Massinissa.

Zuweilen frommt's, mit Vorsicht vorzugehen,
 Ein ander Mal verlangt man kühne That.
 Doch wenn man jemals Kühnheit zeigen darf,
 So soll's bei einem frommen Werk geschehn.
 Was mich betrifft, so bin ich so geartet,
 Dafs ich des Unglücks andrer nie mich freue
 Und gerne jedem, der in Not ist, helfe;
 Denn nimmer gleichen wir dem Schöpfer mehr,
 Als wenn wir dem Bedrängten Hilfe bringen.
 So will auf's neu ich Euren glühenden,
 Anmut'gen Bitten eine Antwort geben.
 Ich würde, wenn ich ihnen widerstrebte,
 Wie eine Bestie zu handeln glauben
 Und sage drum, dafs ich Euch fest verspreche
 Zu thun, was Ihr von mir erbeten habt;
 Und wenn sich jemand findet, der auch nur
 Das Kleid Euch anzurühren sich erkühnt,
 So soll er fühlen, dafs er mich beleidigt,
 Und sollte es mir Reich und Krone kosten.
 Zu meines Worts Bekräftigung berühre
 Ich Eure Rechte, und beteure Euch
 Bei ihr und Gott, der mir die Gunst erwies,
 Mich in mein Erbe wieder einzusetzen:
 Ich will es halten, was ich Euch versprach;
 Solang der Atem diese Glieder regt,
 Sollt Ihr dem Zwang der Römer nie verfallen.

Chor.

O ritterliche Antwort, mildes Wort,
 Des Ruhmes wert und ewiger Erinnerung!

Sophonisbe.

Zu welchem Worte kann den Mund ich öffnen,
 Das für die edle Antwort würd'gen Dank,
 Hochherz'ger Fürst, Euch darzuthun ver-
 möchte?
 Sie scheint des Namens wahrhaft wert zu sein

Und wert des hohen Rangs, der Euch be-
 schieden.

Drum wenn ich ungewissen Herzens zage
 Und nicht das rechte Wort zu finden weifs,
 So wird's ein billig Denkender verzeihn.
 Denn fast unmöglich scheint es mir, geziemend
 Von dieser That zu sprechen und ihr nicht
 Zu wenig noch zu viel des Lobs zu spenden.
 Zwar sagte nimmermehr ein Lob zu viel
 Von Eurer würdigen erhabnen That,
 Doch oft mißfällt es einem edlen Geist,
 Wird ihm ein schrankenloses Lob zu teil.
 Drum will ich abstehn Euren Ruhm zu künden,
 Um dies zu meiden, und weil jedes Lob,
 In Frauenmund sich zu verringern scheint.
 Nur dieses will ich sagen, dafs der Dank
 Aus meinem Herzen niemals schwinden wird,
 Solang mein Geist sein selber mächtig ist.
 Jetzt, da der jähe Umschwung meines Glücks
 Mir alles nahm und nur das Leben liefs,
 (Und eben dieses dank' ich Euch allein
 Und bin bereit für Euch es hinzugeben)
 So bitt' ich Gott den Herrn, der aus dem
 Himmel
 Hernieder auf der Menschen Werke sieht,
 Dafs er statt meiner Eurer edlen That
 Mit ehrenvollem Lohn vergelten wolle.

Massinissa.

Nicht andern Lohn begeh'r ich; denn das
 Gute
 Soll man nur darum, weil es gut ist, thun;
 Das ist das Ziel für jedes Thun der Menschen.

Sophonisbe.

Ist's doch der Preis, der oft der Menschen
 Herz
 Zu würd'gen Thaten anzulocken weifs.

Massinissa.

Ja, doch nur solche, die noch nicht erfahren,
Wie süß die edle That sich selber lohnt.

Sophonisbe.

Sei's, wie es wolle, doch ich bitte Gott,
Dafs er hierfür verdienten Lohn Euch gebe,
Um Euer hilfreich Mitleid zu vergelten.

Massinissa.

Genug des Lohns ist, wenn er mir verlieh,
Dafs ich versprechen kann und auch vielleicht
Gewähren, was so innig mich erfreut.

Sophonisbe.

Nun sei es also, Herr. Doch saget mir,
Was soll ich thun, dafs ich von Eurem Willen
In keinem Stücke mich entfernen möge?

Massinissa.

Es schiene mir, und Ihr stimmt, hoff' ich, bei,
Das Beste, wenn im Hause wir bedächten,
Wie mein gegebenes Wort zu halten sei.

Sophonisbe.

Ja, teurer Herr. O bleibt es mir nicht schuldig!

Massinissa.

So wenig Zuversicht! Ihr zweifelt noch?

Sophonisbe.

Ich zweifle nicht mehr, doch der heifse Wunsch
Erregt mich, dafs es scheint, als wenn ich
fürchte.

Massinissa.

Nein zweifelt nicht, denn was ich je ver-
sprochen,
Das pfleg' ich auch in Obacht stets zu nehmen.
Verhafst ist mir, wer andres birgt im Herzen
Und andre Worte auf der Zunge trägt.

Sophonisbe.

So lafst uns gehn, und wenn das Glück nicht
stets

Sich gutem Unternehmen feindlich zeigt,
So dürfen wir auf seine Gunst vertraun.

Chor.

Der Sonne milder Strahl,
Des himmlisch heller Schimmer
Das Firmament ziert und die Welt entzückt,
Du bringest ohne Zahl
Die Herrlichkeit uns immer,
Mit der sich unser Erdenleben schmückt;
In sicherem Laufe rückt
Ohn' Grenze und ohn' Ende
Der Nacht der Morgen nach;
Es folgt dem Frühlingstag
Die Sommerzeit, der Herbst, des Winters
Wende;

Durch dich füllt immerdar
Sich alles neu mit Gaben wunderbar.

Führ' eine Zeit uns her,
Die nicht wie diese Tage
Mit Übermafs des Leids belastet ist.
Du weifst es ja, wie schwer
An meinem Schmerz ich trage
Nun schon durch langer harter Jahre Frist.
Sobald mit Hinterlist
Syphax den Krieg begonnen
Mit Galas wackrem Sohn,
Da sagte ich: Entflohn
Ist unsre Ruh', da Frevel er ersonnen.
Ich ahnt' es wohl mit Grund,
Zerrissen ist der alte Friedensbund.

Seitdem, weh mir, durch wie viel Plünde-
rungen

Un
Un
Ist
De
Im
We
In
We
Di
Di
Er
Sa
Di
Un
W
Fr
U
K
K
D
W
U
M
U
V
E
I
I
I
I
I

Und Schwerterschlag und Schiessen
 Und Mord und Blutvergießen
 Ist unser liebes Land geschädigt worden!
 Der Jugend schönste tapfre Zierden ließen
 Im wilden Krieg das Leben.
 Wem ward kein Leid gegeben
 In diesem unermesslich langen Morden?
 Wem ward von rohen Horden
 Die Hütte nicht geplündert und verheert?
 Die Schätze, die sie hatten,
 Die Väter, Brüder, Gatten
 Entrifs der Krieg gar vielen, und entehrt
 Sah manche, o wie hart,
 Die Tochter, die ihr raubte ein Barbar,
 Und mancher stand erstarrt,
 Wenn Feindeshand entrifs, was sein einst war.

Nach meiner Klagen Grund
 Fragt des Muluka Wellen
 Und Tuskas schnellen Strom von Blut gefärbt.
 Kein Fels ist in der Rund',
 Kein Thal, kein Wald, dem Thränen nicht
 entquellen.

Der grüne Blätterschmuck, den sie ererbt,
 Wie beugt er nun verderbt
 Und blutbesprützt die stolze Krone nieder.
 Man hört nur ächzend Stöhnen;
 Und bange Seufzer tönen
 Von Sterbenden in ihrer Waldung wieder:
 Beschattet liegen sie von heim'schem Laub
 Der Hunde und der wilden Geier Raub.

Und nun, da ich gehofft,
 Das Unheil wolle enden,
 Da brechen, ach, die alten Wunden auf.
 Der Himmel will zu oft
 Den Todesstrahl uns senden,
 Der hierher wieder nahm den Schreckenslauf.

Zu schwer beladen klimmest du hinauf,
 Fortunen zu erfassen,
 Du thörichter Verstand.
 Der Fürst in Feindes Hand,
 Und die Erobrer schalten in den Gassen!
 Nie ward ob uns verhängt
 Ein schlimmer Leid als dies, das uns bedrängt.

Doch eines giebt es noch, des ich mich
 tröste

In diesem schweren Bangen
 Mit herzlichem Verlangen:
 Das ist des neuen Königs mild Gemüte.
 Wie zart hat er die Königin empfangen,
 Wie war sein Blick so offen,
 Der selbst sich übertroffen
 An Anmut, Freundlichkeit und Herzensgüte!
 O wär' die zarte Blüte
 Der Freiheithoffnung doch nicht ganz erstickt!
 Wird erst die Fürstin mein
 Frei und gerettet sein,
 O dann entfernt sie auch, was uns bedrückt.
 Denn stets in Freud' und Leid
 Hat sie ihr Los dem unsern gleich gestellt.
 Drum hoff' ich Sicherheit,
 Wofern der Fürst sein hohes Wort ihr hält.

Lälius.

Bei jedem Schritte wend' ich staunend mich,
 Wenn ich die Gröfse und die Macht betrachte,
 Die in der Feinde Land allorts sich zeigt.
 Ich muß gestehn, beinah ergreift mich Reue,
 Dafs ich auf diesen fährnisreichen Weg
 Mich mit so wenigen begeben habe.
 Sobald sich eine Schar in Waffen zeigt,
 So mach' ich zögernd Halt: in Feindesland
 Hat man stets Grund, auf seiner Hut zu sein.

Nicht minder macht der Umstand mich besorgt,
Dafs von dem grofsen Heere nichts zu sehn,
Mit welchem Massinissa eingerückt.

Ich will mich drum an diese Frauen wenden,
Ob sie vielleicht hierüber Kunde haben.

Ihr Frau'n, wer seid Ihr, die Ihr so verstört,
Wie es mir scheint, hier mit einander redet?

Chor.

Wir sind die Bürgerinnen dieser Stadt,
Die Ihr genommen habt, mit Namen Cirta.
Der schnelle Handstreich, den wir nicht erhofft,
Hat die Besinnung uns fast ganz verwirrt.

Lälius.

Ihr wist gewifs, wo Euer neuer Fürst,
Der mit dem Heere einzog, sich befindet.
Seit kurzem ist er erst in Eurem Land,
Deswegen mufs ich Euch um Auskunft bitten.

Chor.

Soeben ging in den Palast der Fürst,
Nach dem Ihr fraget, er und sein Gefolge;
Dort werdet Ihr ihn also finden können.
Doch nehmt es nicht für ungut, wenn auch wir
Euch bitten, Euren Namen uns zu nennen.

Lälius.

Mein Nam' ist Lälius, ich bin ein Römer,
Und nach dem Oberfeldherrn Scipio
Der oberste in seiner Krieger Heer.

Chor.

Gar wohl erinn're ich mich Euer nun,
Denn Euer hochberühmter Name ist
Vom Nil bis zu den Säulen wohlbekannt.
Zu Euren Füfsen bitt' ich um Verzeihung,
Dafs ich Euch nicht sogleich den Ehrengrufs
Gebracht, der Eurem hohen Rang geziemt;
War Eure Hoheit uns doch unbekannt.

Lälius.

Nichts von Verzeihung, da Ihr schuldlos seid;
Ich freue mich des artigen Empfangs.

Chor.

Dort tritt der Euren einer aus dem Hause;
Der kann berichten, was dort vor sich ging.

Bote.

Zu guter Stunde treff' ich Lälius.
Herr, nicht Unwicht'ges hab' ich Euch zu
melden.

Lälius.

Du willst mir von der Beute wohl berichten,
Die in des Königs prächt'gem Haus Ihr fandet?

Bote.

Nein, davon hab' ich nichts bisher bemerkt;
Man nahm sich noch nicht Zeit, danach zu
fragen.

Lälius.

Was sonst beginnt denn König Massinissa,
Wenn er den königlichen Schatz nicht sammelt?

Bote.

Vergnügt und froh bei heiteren Gesängen
Verweilt er dort mit seiner jungen Braut.

Lälius.

Wer ist die junge Braut, von der Du sprichst?

Bote.

Nun, Massinissas Braut, nach dem Ihr fragt.

Lälius.

Des Massinissa? Sprich, wer ist sie denn?

Bote.

Hasdrubals Tochter, Fürstin Sophonisbe.

Lälius.

Wie, Sophonisbe, König Syphax' Weib?

Bote.

Sie selber, ja, die früh're Königin.

Lälius.

Hat Sophonisben er zur Frau genommen?

Bote.

Gewifs, er hat sie sich zur Frau genommen.

Lälius.

O leid'ge That, vermessenens Erkühnen!

Bote.

Es ist genau so, wie ich Euch gesagt.

Lälius.

Wo war sie denn? Wo hat er sie gesehn?

Bote.

Auf diesem Platze vor dem Königshause.

Lälius.

Was sagte er bei der Begegnung ihr?

Bote.

Die Fürstin redete zuerst ihn an.

Lälius.

Sie hätte sich zum Weib ihm angetragen?

Bote.

Nein, ein Geschenk nur flehentlich erbeten.

Lälius.

Die Freiheit wohl, nach der ein jeder strebt?

Bote.

Sie bat um Schutz vor röm'scher Sklaverei.

Lälius.

Das hat er zu versprechen sich erkühnt?

Bote.

Nein wahrlich nicht; er weigerte es ihr.

Lälius.

Was that sie denn, als er es abgeschlagen?

Bote.

Noch schmeichelder drang sie in ihn aufs neu.

Lälius.

Und er, was sagte er denn dieses Mal?

Bote.

Er hat ihr alles, was sie bat, versprochen.

Lälius.

O eitles Wähnen! Sprich, wie konnt' er das?

Bote.

Wie er es sich gedacht, ich kann's nicht sagen.

Lälius.

Was hat ihn nur zu dieser That vermocht?

Bote.

Die Liebe und die süfsen Schmeichelworte.

Lälius.

Wie, Liebe mitten im Geklirr der Waffen?

Bote.

Nichts giebt's, das ihrer Macht nicht weichen müfste.

Lälius.

Doch sag', was thaten sie, als dies geschehn?

Bote.

Wir alle müfsten sie hinein geleiten.

Lälius.

Und dort hat er sie insgeheim gefreit?

Bote.

Vielmehr in unser aller Gegenwart.

Lälius.

Erzähle mir, wie ward der Bund geschlossen?

Bote.

Dies zu berichten, suchte ich Euch auf.
 Als wir in den Palast getreten waren,
 Erbat die Königin vom Fürsten Urlaub,
 Um sich hinauf zur Ruhe zu begäben.
 Drauf liefs der Fürst nach langem tiefem
 Sinnen —

Des bindenden Versprechens dacht' er wohl —
 Durch seiner Freunde einen ihr entbieten:
 Um jeden Argwohn zu beseitigen,
 Sei er entschlossen sie zur Frau zu nehmen,
 Und wenn sie einverstanden sei, so solle
 Am selben Tage noch die Hochzeit sein.
 Sie sandte ihm als Antwort dies zurück:
 Es könne ihr nur hochwillkommen sein,
 Als Weib dem hohen Fürsten zu gehören,
 Dem sie als Gattin einst versprochen sei;
 Doch schimpflich scheine es, wenn den Gemahl,
 Da er gefangen, sie verliefse und
 Dem zweiten Ehebund entgegenflöge.
 Sei ihnen ja doch auch ein Sohn geboren,
 Ein zartes Kind, noch nicht zwei Jahre alt.
 Deswegen bat sie ihn, er möge doch
 Das Hochzeitsfest nicht allzusehr beeilen.
 Als diese edle Forderung er gehört,
 Liefs er ihr sagen, seiner Meinung nach
 Sei diese Rücksicht nicht erforderlich.
 Es müsse jedermann den Schritt verstehn,
 Wenn ihrer Lage Zwang er Rechnung trage.
 Mit größerm Rechte würde sie dem Mann,
 Dem sie der Vater einst bestimmt, gehören
 Denn Syphax, dem sie der Senat bestimmt.
 Wie viel er hin und her auch überlege,
 Es sei kein andrer Ausweg, sie zu retten,
 Wie er versprochen habe; also müsse
 Sie zwischen ihm und röm'scher Knechtschaft
 wählen.

Da sprach die Königin wenn auch beklommen:
 Ich will nicht länger noch dagegen reden,
 Denn der gestellten Forderung muß ich folgen
 Mit fester That und nicht mit leerem Wort.
 Drum melde ihm, ich sei bereit zu thun,
 Was meinem Herrn genehm ist zu beföhlen.
 Sobald ihm diese Antwort war gebracht,
 Begab der König sich zum Saal hinauf.
 Nach kurzer Weile kam die Königin,
 In deren Augen noch die Thränen glänzten;
 Denn ihrer konnte sie sich nicht erwehren.
 Da schwirrten in der Menge hin und her
 Die Reden über diesen schnellen Bund,
 Und wie's ein jeder ansah, hiefs der eine
 Ihn gut, ein anderer verwarf die That.
 Der Klang des Horns mußst' erst zu dreien

Malen

Sein hallendes hört, hört! ertönen lassen,
 Bevor die aufgeregte Menge schwieg.
 Doch als sich die Gemüter nun beruhigt,
 Da trat ein Priester vor und sprach also:
 O höchster Zeus, und du, des Himmels Herrin,
 Schaut auf die herrliche und schöne Hochzeit
 Hernieder eure hohe Gunst gewährend,
 Und lafst das Paar, das sich hier neu vereint,
 Bis an das ferne Ende ihres Lebens
 Ruhmvoller Herrlichkeit sich stets erfreun
 Und einen edlen Stamm aus ihm erblühn!
 Dann sprach er zu der Königin gewandt:
 Bist, Fürstin Sophonisbe, Du gewillt
 Den Massinissa zum Gemahl zu nehmen,
 Den Massinissa, König der Massyler?
 Mit leiser Stimme, während ihr die Röte
 Der Scham die Wange färbte, sprach sie: Ja.
 Nun fragt' er Massinissa, ob auch er
 Des festen Willens wäre, Sophonisbe
 Zum Weib zu nehmen, und mit heitrer Stirn

Antwortete der Fürst, er sei des Willens,
 Und streifte einen Ring von hohem Wert
 Mit diesen Worten an den Finger ihr.
 Darauf begann nochmals der Priester so
 Zu den Vermählten: Eh' die Sonne sinkt,
 Gebt demutvollen Sinnes Gott die Ehre;
 Denn ziemlich ist's, auch hier zuvor zu thun,
 Was aller Dinge rechter Anfang ist.
 Drum schickt Euch eilig an zu diesem Werk,
 Und Sophonisbe soll der Juno opfern,
 Wie Massinissa Zeus, in Sonderheit.
 Als nun der würd'ge Greis die Rede schloß,
 Da scholl im Saale der Trompeten Hall
 Und süßer Sang; doch ich entfernte mich
 Und kam heraus, so wie Ihr seht, um schnell
 Von dem Geschehnen Kunde Euch zu bringen.

Lälius.

Nichts Köstlicheres ward auf der Welt dem
 Menschen
 Von Gott verliehen als der Einsicht Schatz.
 Nur trübt das Glück sie leider allzuoft.
 Wer sich auch noch so weise dünken mag,
 Wie häufig ward durch Siegesübermut
 Er in verhängnisvollen Irrtum nicht verstrickt.
 Nicht soll man wünschen ein Geschenk des
 Glücks
 Bis an des Lebens Ende zu besitzen.
 Denn unverdientes Wohlergehn verführt
 Nur gar zu oft der Menschen leichten Sinn
 Zu tadelnswerten Plänen oder Thaten.

Bote.

Seht, Massinissa tritt aus dem Palast.

Lälius.

Ich sehe ihn; nun sollst Du heimlich Dich
 Von hier entfernen, denn ich will mich stellen,
 Als wüfste ich von seinem Anschlag nicht.

Bote.

Ich werde sorgen, daß er mich nicht sieht.

Massinissa.

Auf, rüstet Euch den Tempel zu besuchen.
 Wenn ich zurückgekehrt, will ich vollführen,
 Was mir der Priester anbefohlen hat.
 Ich gehe nur, um einen meiner Leute
 Ins Lager zu entsenden. Geh und melde
 Getreulich mir, wie's dort mit allem steht.

Lälius.

Es ist nicht nötig, jemand abzusenden,
 Da ich soeben aus dem Lager komme.

Massinissa.

Mein teurer Lälius, wie freut es mich,
 Euch hier zu sehn. Ihr könnt gewiß mir sagen:
 Ist Scipio mit dem Heer schon angelangt?

Lälius.

Vor wen'gen Stunden traf ein Bote ein
 Und meldete, er stehe vor dem Thor,
 Das dort hinaus liegt. Ich will ihn empfangen
 Und nur zuvor noch ihm entgegensenden
 Syphax sowie die übrigen Gefangnen.

Massinissa.

So mein' auch ich, laßt uns damit nicht zögern.

Lälius.

Gleich soll's geschehn. Doch sieh, kommt dort
 nicht Cato,
 Der Quästor unsers Heers, mit ihnen her?
 Sag' ihm, er möge warten, um zugleich
 Mit diesen zu geleiten Sophonisben.

Massinissa.

Es ziemt sich nicht, die Fürstin hinzusenden.

Lälius.

Warum soll nicht auch sie mit jenen ziehn?

Massinissa.

Ist sie nicht Königin? Unschicklich wär's,
Sie in der Krieger Mitte ziehn zu lassen.

Lälius.

Die Rücksicht scheint mir allzu zart zu sein:
Geht sie nicht in Begleitung ihres Gatten?

Massinissa.

Lafst uns die andern schicken, auch die Fürstin
Zu senden ist vom Überfluß; nicht klug
Scheint's mir, zu thun, was überflüssig ist.

Lälius.

Mag's auch so sein, ich will sie alle schicken.

Massinissa.

Ihr werdet, Lälius, mich nicht beleid'gen.
Beleidigungen sind auch Gott nicht lieb.

Lälius.

Wie kann ich Euch beleid'gen, wenn ich doch
Nach Kriegerrecht mit der Beute nur verfahre.

Massinissa.

Sie soll man als Gefangne nun und nimmer
Behandeln dürfen. Wißt, sie ist mein Weib!

Lälius.

Wie wär' es möglich; sie des Syphax Gattin?

Massinissa.

Sie war, das müßt Ihr wissen, mir zuerst
Versprochen. Syphax hat sie mir geraubt;
Durch Eure Hilfe raubt' ich sie nun wieder.

Lälius.

Zu untersuchen, was in früherer Zeit
Geschah, ist meines Amts nicht; mir genügt,
Daß sie jetzt König Syphax' Gattin ist;
Der ist nun in der Römer Macht gefallen
Mit Reich und Schätzen wie mit seinem Weibe.

Massinissa.

Sie ist nicht sein mehr; sie gehört jetzt mir,
Denn mir ward sie vor Zeugen angetraut.

Lälius.

Sie ward Euch angetraut? Ei, sagt doch, wo!

Massinissa.

Hier im Palast, aus dem ich eben trat.

Lälius.

Hier im Palast des Königs unsrer Feinde?
Nicht würdig will mich Euer Thun bedünken.

Massinissa.

Ich that's in guter, ja in bester Absicht.

Lälius.

Wer auf Verbotnes seine Absicht richtet,
Führt nur zu oft den eignen Sturz herbei.

Massinissa.

Eh' möge eine gute That mir schaden,
Als eine schändliche mir Nutzen bringen.

Lälius.

Euch ist, ich weiß es, nur zu wohl bekannt,
Daß unter allen Gütern dieser Erde
Die Klugheit uns den größten Nutzen bringt,
Und daß für klug man niemand halten darf,
Der nicht in eigner Sache klug verfährt.
Drum lasset, bitt' ich, alle Leidenschaft,
Die die Besonnenheit so oft umgarnt,
Beiseite und bedenkt in Eurem Sinn,
Was Ihr durch diese That begangen habt.
Seht Ihr nicht, daß Ihr schlecht beraten wart,
Als Ihr zum Weibe Sophonisben nahmt,
Die schlimmste Feindin, doch zugleich auch
Sklavin

Des Volks von Rom, das Euch das Königreich
Gegeben und noch Größres geben kann?

Und ohn' uns zu erwarten, habt Ihr sie
 Befreit im Waffenlärm und Eure Hochzeit
 In Feindes Haus gefeiert; steigt in Euch
 Die Scham nicht auf, es blofs mit anzuhören?
 O lasset von ihr, denn es ist Gewinn,
 Ein schlechtes Unternehmen aufzugeben.
 Sie wird Euch eine glühnde Fackel sein,
 Die Euer Haus in Flammen setzt; sie würde
 Euch vor der Zeit zum Greise altern lassen.
 Gewifs wird es Euch schwer, sie aufzugeben;
 Doch tragt es kurze Zeit, es wird vergehn.
 So ist es einmal in der Welt: das Süfs
 Wird bitter, doch zuletzt auch wieder süfs.

Chor.

Weh mir, ich fürchte! Denn ich weifs es, oft,
 Oft wird ein edeler Entschlufs vereitelt.

Massinissa.

So wie man ohne wicht'gen Anlafs nicht
 Für bieder halten darf, wer schlecht gelebt,
 So darf man anderseits nicht leichthin glauben,
 Aus einem Guten sei ein Schelm geworden.
 Mich habet Ihr zum Schelmen hier gestempelt,
 Weil einer edlen Frau ich Hilfe brachte.
 Das, glaubt' ich, sollte mir nur rühmlich sein;
 Denn einem andern helfen, wenn man kann,
 Das halt' ich für das herrlichste Bemühn.
 Ich muß Euch also wohl ausführlicher
 Beweisen, dafs Ihr mich mit Unrecht tadelt.
 Ich weifs, es ist der ganzen Welt bekannt,
 Wie Hasdrubal, des Gisgon Sohn, die Tochter
 Mir, Sophonisben, einst zum Weibe gab,
 Und als ich so sein Schwiegersohn geworden,
 Mich in den Krieg nach Spanien mit sich nahm.
 Da ward denn Syphax, dem mein Weib gefiel,
 Und der sie zu besitzen trachtete,
 Zum Feinde der Karthager, und nicht lange,

So schlofs er einen festen Bund mit Euch.
 Nun gab ihr Rat, der für den Krieg mit Euch
 Ihn schlechterdings zum Bundsgenossen wollte
 Ohn' mein und ihres Vaters Wissen zu,
 Dafs Sophonisbe seine Gattin würde.
 Sofort erklärte da von Zorn entflammt
 Ich ihm den Krieg; um sie mir zu gewinnen,
 Liefs ich mein Reich und manchmal fast mein
 Leben.

Jetzt habe ich sie wieder, und durch Euch.
 Ich bin Euch dafür wahrlich tief verpflichtet
 Und werd' es immer sein, so lang ich lebe.
 Denn Gunst bringt Gunst hervor. Wer nicht
 einmal

Mit Freuden einer Wohlthat denken mag,
 Ist von Gesinnung und Charakter schlecht.
 Ist's nun ein Unrecht, wenn ich wiedernahm
 Sie, die ich immer wiedernehmen wollte?
 Und wenn ich hierbei auch die rechte Art,
 Die Zeit der Rettung nicht beachtete,
 So war es ein Versehen, doch kein Verschulden.
 Ihr sagtet ferner: sie war meine Feindin.
 Das leugn' ich! Gegen Syphax ward der
 Streit

Von mir geführt, doch nimmer gegen sie.
 Im übrigen will ich hier nicht erwähnen,
 Wie ich mich gegen Euch gezeigt, wie oft
 Ich Euch im Feld mit meinem Heer genützt.
 Nur dieses sag' ich: bin ich Euer Freund,
 Wie ich es bin, so dürft Ihr mir ein Weib
 Nicht weigern, die Ihr mir ein Reich ge-
 schenkt.

Wer einen grofsen Dienst erwiesen hat
 Und einen kleinen abschlägt, sehe zu,
 Dafs er die erste Gunst nicht lähmend schwäche.
 Drum schweigt davon, dafs ich sie lassen soll;
 Helft mir vielmehr zum sicheren Besitz.

Chor.

O Herr, habt Mitleid mit der wahren Liebe
Des Königs, nehmt ihm seine Gattin nicht,
Die teure und starkbeherzte Frau.

Lälius.

Wenn jemand sieht, er habe sich geirrt,
Und des begangnen Fehlers ihn gereut,
Der, darf man hoffen, kehrt zurück zum Rechten,
Und seine That verdient deshalb Verzeihung.
Wer aber sich entschuldigt und verteidigt,
Wird sich wahrscheinlich niemals wieder
bessern.

Ich bleibe Eurem Wort die Antwort schuldig:
Unklug der Arzt, der lind besprechen will,
Indes die Krankheit scharfen Schnitt verlangt.
Soldaten, eilt in den Palast und führt
Mir die gefangne Königin heraus.

Massinissa.

Niemand von Euch, die Ihr hier zugehört,
Vermesse sich die Schwelle zu betreten,
Sonst färbt er sie mit seinem Blute rot.

Lälius.

O Frevelmut, der darauf pocht, er könne
Dem Heer der Römer Trotz entgegensetzen!

Massinissa.

Ich kann nicht dulden, daß man die mir raubt,
Die teurer mir als selbst das Leben ist.

Cato.

Habt wohl auf unsere Gefangnen Acht;
Mir scheint, es ist im Anzug hier ein Streit,
Aus dem viel Ungemach entstehen kann.
Ich will versuchen gütlich beizulegen.

Lälius.

Habt Ihr des Massinissa dreistes Thun
Gesehen, Cato, und gehört die Drohung?

Cato.

Ich war ein Zeuge Eures ganzen Streits.

Massinissa.

Wie gut, daß alles Ihr mit angehört;
Ihr mögt entscheiden, wo das Unrecht liegt.

Cato.

Es wäre gut, könnt' ich dem schlimmen Streit,
Der Euch entzweit, den Lebensfaden kürzen
Und im Entstehn die Feuersbrunst ersticken.
Denn wenn aus alten Freunden Feinde werden,
Ist's schwer, und wenn die Trennung länger
währt,

Wird's fast unmöglich, ihren Zwist zu sühnen.
Ich sag' Euch meine Meinung ungeschminkt;
Gebührt der Wahrheit doch allein die Ehre.
Ihr beide seid ganz außer Euch und wollt,
So scheint es, Euren Freunden Schmerz
bereiten,

Indes die Feinde sich darüber freu'n.
Wohin rifs Euch der ungestüme Zorn?
Seht Ihr denn nicht, in welchem Land Ihr
seid?

Zu Euch, o Lälius, will ich zuerst
Mich wenden, denn Ihr habt die grösste Macht
Und müßt gerade deshalb Sorge tragen,
Daß nicht der Schwächere einen Schimpf erleide.
Verharrt nicht allzu starr bei Eurem Willen,
Die Fürstin unverzüglich fortzusenden.
Nein, laßt sie hier. Mit ihr wird man ver-
fahren,

Wie unser Feldherr die Entscheidung trifft.
Zu Euch jetzt Massinissa! Wie, Ihr denkt
Um dieses Weibes willen mit den Römern
Den Kampf zu wagen! Nein, das wäre doch
Ein schlimmer Preis für das empfangne Reich.
Wer die genossne Wohlthat auch dem Geber

Zu lohnen weifs, nur der ist wahrhaft wert
Vor allen anderen geliebt zu sein.
Seht Ihr denn nicht, dafs Euch ein solcher
Krieg

Dem sichern Untergang entgegenführt?
Kämpft nieder Euren Zorn, beschwichtigt ihn,
Und folget willig dem, was Scipio
In dieser Sache als Entscheidung spricht.

Lälius.

So triftig scheinen Eure Gründe mir,
Dafs ich mich schämte, wollt' ich widersprechen.
Doch dieser neue König ist zu stolz
Und will zu trotzig, was er einmal will.
Nichts destowen'ger folg' ich Eurem Rat.

Massinissa.

Ein Feigling, ein Nichtswürd'ger müfst' ich
sein,
Wenn ich die Gattin mir entreißen liefse.
Doch folg' ich willig dem, was Scipio
In dieser Sache als Entscheidung spricht.

Cato.

Nun keinen Hader mehr! Begleicht den Streit;
Denn wie ich sehe, seid Ihr eins geworden,
Mit Scipios Urtheilsspruch Euch zu begnügen.
Ich führe also die Gefangenen
Zu ihm; Ihr beide folgt alsdann mir nach.
Doch eh' ich gehe, sah' ich gern, wenn Ihr
Als Friedenszeichen Euch die Hände reichtet.

Lälius.

Ich bin's zufrieden. Hier ist meine Hand!
Ich trage keinen Hafs ihm ferner nach.

Massinissa.

Ich gleicherweise. Hier ist meine Hand!

Cato.

Ihr handelt, wie es Edelen gebührt;

Denn wer die Unbill zu vergessen trachtet,
Sobald sie beigelegt, ist Lobes wert.
Ich eile jetzt ins Lager; Ihr gedenkt
Daran, sobald Ihr könnt, mir nachzufolgen.

Lälius.

Ich will nur noch nach meinen Reitern sehn,
Und ob die Pferde Unterkunft gefunden.

Chor.

Ich unglückselige, nun hoffte ich,
Das Ende alles Unheils sei gekommen,
Das mich in seufzerreiche Trauer senkt.
Doch welche Angst und Not umringet mich,
Nachdem die letzte Hilfe uns genommen,
Und neue Qual uns tief im Herzen kränkt!
Wohin mein Blick sich lenkt,
Ach, keine Hoffnung. Nichts erscheint uns hold.
Doch wenn der Himmel grollt,
So mühet sich der Menschen Witz vergebens.
Drum würden wir des Lebens
Verlustig gehen, hilft uns Gott nicht los;
Denn alles Gute kommt aus seinem Schofs.

Allmächt'ger, Du gewährest gnadenvoll,
Was wir erbitten mit erhobnen Händen.
Lafs vor Dich kommen, was mein Mund Dir
klagt.

Ich fleh' Dich an. Mein schweres Herze soll
Sich in Ergebenheit zu Dir hinwenden,
Der Deine Huld Gewährung nicht versagt.
Was einen jeden plagt,
Du kennest es, wenn auch der Mund nicht bat.
Drum auf dem alten Pfad,
Den alle Guten, den das Volk betreten,
Will ich vor Dich hintreten
Und bitte Dich, o Gott, herzyniglich,
Erbarme unsrer zarten Jugend Dich.

O schütze, Herr, mit Deiner starken Hand
Der Frauen Ehre, die in den Gefahren
Des Lebens Du stets gnädig nahmst in acht.
Denn nun, da ihr ein schlim'm'r Feind
erstand

Als alle, die uns je gefährlich waren,
Wie wären wir auf Gegenwehr bedacht,
Wenn Deine Güt' und Macht
Nicht hilfreich wollte bei uns sein!
Gewähr' den Frieden Dein
Uns armen, Herr, in diesem bitterm Schmerz
Und lenke Scipios Herz,
Dafs frei er gebe unsre Königin!
Sonst sind all unsre Hoffnungen dahin.

Allüberall, wohin das Aug' ich kehre,
Da hör' ich Waffen klirren, Rosse schnauben.
Das Herz erstarrt mir in der Brust zu Eis,
Dafs in der Stadt der rohen Römer Heere
Sich jeden Frevel gegen uns erlauben;
Und wieder überläuft's vor Furcht mich heifs.
Ich elende, ich weifs
Nicht, was zu thun. Das Beste wär' vielleicht,
Wenn ich den Markt erreicht'
Und dort vernähme aus des Römers Munde
Die heifs ersehnte Kunde,
Die alle düstern Wolken schnell vertreibt,
Dafs Sophonisbe Massinissen bleibt.

Scipio.

Dort kommen die Gefangenen, voran
Als Führer ihres Zugs der arme Syphax,
Mit dem mein Herz aufricht'ges Mitleid fühlt.
Bei seinem Anblick mufs ich mir bekennen,
Dafs alle, die wir auf der Erde leben,
Nichts anderes als Staub und Schatten sind.
Wie sah ich ihn in königlichem Ruhm,
Als Hasdrubal und ich in seinem Haus

An einem Tage uns zusammenfanden.
Wie hoch des Glückes Gunst zu schätzen ist,
So sehr ist auch sein Wankelmut zu fürchten.
Noch war kein Mensch je Gott so lieb, dafs er
Nur einen Tag sich sicher fühlen konnte.

Cato.

O Scipio, die Gefangnen führt' ich her,
Verfährt mit ihnen, wie es Euch beliebt.

Scipio.

Die andern führt in jene Zelte dort
Und stellet rings vorsichtig Wachen aus;
Allein der König bleibe hier zurück.

Cato.

Auf allen Seiten drängt das Kriegsvolk sich,
Begierig die Gefangenen zu sehn;
Kaum wird man zu den Zelten kommen können.

Scipio.

Welch Unstern, Syphax, sagt, hat Euch ver-
führt,
Die Eide und Verträge zu mifsachten,
Die unter uns zuvor geschlossen waren,
Und Euch mit unsern Gegnern zu verbünden?
Was trieb Euch vollends, gegen unser Volk
Die Waffen zu ergreifen, das für Euch
Das Schwert gezogen gegen die Karthager?

Syphax.

Der Anlafs war die schöne Sophonisbe,
Für die mich heisse Liebesglut erfüllte.
Wie keine andere Karthagerin
So liebte diese Frau ihr Vaterland.
Durch ihre Klugheit, ihrer Schönheit Reiz
Beherrschte sie alsbald mich unbedingt;
Sie wufste listig mich von Euch zu trennen
Und wandte ihrer Vaterstadt mich zu.
So hat sie mich aus einem heitern Leben

In dieses Unglücks Niedrigkeit gestürzt.
Jetzt bleibt mir nur noch dieser eine Trost,
Dafs sie mein Todfeind sich zum Weib ge-
nommen.

Ich weifs, er wird nicht stärker sein als ich,
Wenn er bei seiner Jugend und der Glut
Der Liebe nicht gar leichter noch erliegt.
So wird er selber sich die Grube graben,
Und ich der Rache Süfsigkeit empfinden.
Ihr aber könnt als wahrer Freund Euch zeigen,
Wenn meinen Irrtum Ihr vergessen wollt.

Scipio.

Um Euret- wie um meinetwillen schmerzte
Mich Euer Irrtum tief und schmerzt mich noch.
Giebt es doch keinen Schlag, der weher thäte,
Als wenn ein Freund sich ungetreu erweist.
Jetzt habt Ihr Euer Schicksal so gestaltet,
Dafs ich Euch keine Hilfe bringen kann.

Syphax.

Nicht will vergeblich ich um Freiheit bitten,
Noch such' ich selbst dem Tode zu entgehn.
Wer je in meine Lage kommt, der wird
Den Tod nur als Gewinn erachten können.
Nur wünsche ich, was man mir auch bestimmt,
Dafs man mich nicht zum Martertode führe.

Scipio.

Nein, Syphax, nichts Derartiges befürchtet.
Nehmt ihm sogleich die Ketten ab und führt
In unser eignes Zelt ihn; wie ein Freund,
Nicht als Gefangner sei er dort empfangen.

Syphax.

O möge Gott Euch diesen Kriegeszug
Und jeden andern wohlgelingen lassen,
Nicht Eure Freunde nur, die Feinde selbst
Zwingt Ihr durch Eure Tugend, Euch zu loben.

Chor.

Wie rührt und schmerzt das Los des Armen
mich,
Der in so namenloses Elend sank,
Der seine Königswürde, seinen Schatz,
Sein Land verlor und an demselben Tag
Sich als Gefangnen, Bettler, Sklaven sieht.

Scipio.

Ihr habt vernommen, Cato, was der König
Mir sagte, wie der Sophonisbe Worte
Ein glühnder Sporn ihm wurden gegen uns.
Wir müssen sorgen, dafs sie nicht auch jenen
Durch süfse Schmeicheleien uns entfremde.

Cato.

Ich komme aus der Feinde Land und sprach
Mit Massinissa, der bereit sich zeigte,
Mit Euerem Entscheid sich zu begnügen.

Scipio.

Schien er geneigt, von jenem Weib zu lassen?

Cato.

Wenn's ihn auch schmerzt, mich dünkt, er wird
sich fügen.

Scipio.

Wenn er's nur thut. Es pflegt die Arznei,
Die man in Wunden giefst, je mehr sie
schmerzt,
Um so viel sichrer Heilung auch zu bringen.

Cato.

Dort naht er sich, um Euren Spruch zu hören.

Chor.

Weh Euch, Gebieter, wehe, welche Schlinge
Wird listig Eurem Wunsche hier gelegt.

Scipio.

Willkommen Massinissa! Euer Mut
Ist wahrlich allerhöchsten Lobes wert.

Durch aller Mund hör' ich die Thaten rühmen,
Die Ihr mit tapfrer Hand und klugem Rat
In unsrer letzten Feldschlacht ausgeführt.
Ich schuld' Euch dafür meinen ew'gen Dank;
Und mehr als dies, auch Rom wird Euch darauf
Mit würdigen Belohnungen erwidern.
Denn niemals liefs die Stadt es unvergolten,
Wenn einer ihr getreuen Dienst erwies.

Chor.

Sein Wort belebt die schon erstorbne Hoffnung.

Massinissa.

Ich leugne nicht, dafs ich zufrieden bin,
Mir Eure Billigung verdient zu haben.
Aus Treue wahrlich handelt' ich allein
Und ohne andre Hoffnung auf Gewinn.
Der gröfste Lohn, den ich erwerben kann,
Ist Eurem edlen Volke wohl zu dienen.

Scipio.

Ihr andern, tretet allesamt zurück;
Ich will allein mit Massinissa bleiben.

Chor.

Ich geh' und will auf dieser Seite hier
In der Entfernung stehn, um zu vernehmen,
Wie über Sophonisbes Los entschieden wird.

Scipio.

Ich denke, Fürst, dafs ich mir Eure Freundschaft
Nur deshalb einst erwarb, weil Tugenden,
Die ich besitzen mochte, Euren Beifall fanden.
Und diese Freundschaft hat Euch auch bewogen
In Afrika mir Euch und Eure Wünsche
Auf Treue und auf Glauben zu vertrau'n.
Doch mögt Ihr wissen, keiner edlen Tugend
Besitz erfreut mich mehr, ich schätze keine

Von allen, die Euch wert erschienen, so,
Als weise Mäfsigung, die vor dem Spiel
Ausschweifender Gedanken mich bewahrt.
Sie, wünscht' ich, möchtet ebenso auch Ihr
Mit Eurer Tapferkeit vereinigen.
Glaubt mir, in unserm Alter sind die Lüste,
Die rings auf allen Seiten uns umschweben,
Gefährlicher als ein gewaffnet Heer,
Und wer mit weiser Mäfsigung sie zügelt
Und bändigt, der trägt wahrlich gröfsem Ruhm
Davon, als mit den Waffen man erwirbt.
Was ohne mich von Euch mit Kraft und
Einsicht

Gethan ist, gern hab' ich es anerkannt,
Und mit Vergnügen kann ich sein gedenken.
Was ferner Ihr gethan, das mögt Ihr selbst
Euch lieber überlegen: wollt' ich's nennen,
Ihr müfstet, fürchte ich, vor Scham erröten.
Nur dieses sag' ich Euch, dafs Sophonisbe
Der Römer Beute ist, und keinesfalls
Ihr über sie Verfügung treffen konntet.
Drum mahn' ich Euch, sogleich sie aus-
zuliefern;
Denn meine Pflicht ist's, sie nach Rom zu
schicken.

Und habt Ihr Euer Herz ihr zugewandt,
So bändigt des Verlangens wilden Trieb
Und hütet Euch durch diesen einen Fehler
All Eure vielen Tugenden zu schänden,
Die Anerkennung Eurer Kriegsverdienste
Durch einen Irrtum zu verdunkeln, der
Weit schlimmer als der Grund des Irrtums ist.

Massinissa.

Laßt, Scipio, mich einiges erwidern,
Dafs Ihr nicht ohne Kenntniss meiner Gründe
Zu dieser That zu hartes Urtheil fällt.

Nie
Mit
Mit
Ihr
Vor
Dra
Da
Mi
Da
Da
Un
Au
De
Ka
Ag
Un
Ve
Al
M
Le
D
D
E
U
N
W
W
W
G
G
V
I
I
U
I
I

Nicht Leichtsinn war's, der mich bewogen hat
 Mit Sophonisben also zu verfahren,
 Mitleid vielmehr, das nicht des Fehls gedachte.
 Ihr wist es wohl, daß mir ihr Vater einst
 Vor Jahren ihre Hand bewilligte.
 Drauf bracht' es Syphax, der die Jungfrau
 liebte,

Dahin, daß sie die Bürger von Karthago
 Mir raubten und zur Ehe ihm versprochen.
 Darob ergriff so heftig mich der Zorn,
 Daß ich seitdem beständig ihn bekriegte
 Und schließ'lich Euch mich angeschlossen habe.
 Auf Eurer Seite hab' ich treu gestanden:
 Den Hanno überlistet' ich und schlug
 Karthagos Reiter bei dem Turm, den König
 Agathokles von Syrakus erbaute,
 Und als Ihr später Hasdrubal besiegtet,
 Verriet ich Euch der Feinde Plan und trat
 Allein im Felde Syphax gegenüber.
 Muß ich noch sagen, wie viel tausend Mal
 Ich Euch mit meinem Reiterheer genützt?
 Dies alles hatte mich so kühn gemacht,
 Daß, ohne lang zu fragen, ich mein Weib
 Entführte, die der Feinde List mir raubte.
 Und habt Ihr mir zu wiederholten Malen
 Nicht auch versprochen, alles solle ich,
 Was Syphax mir entrifs, zurückerhalten?
 Wenn nun mein Weib mir nicht gegeben wird,
 Was kann ich dann wohl hoffen zu erhalten?
 Griff' einst doch ganz Europa zu den Waffen,
 Gen Asien zu ziehn, lag ein Jahrzehnt
 Vor Troja, nahm und äscherte es ein,
 Damit nur Atreus' Sohn sein Weib erhielt,
 Das einst mit Alexander ihm entfloh
 Und ganze zwanzig Jahr mit jenem lebte.
 Da wolltet Ihr mir nicht das meine geben,
 Das Syphax mir — kaum ist's das dritte Jahr —

Gewaltsam oder durch Betrug geraubt,
 Und die doch nicht so schwer gewonnen wurde?
 Nein, nimmer könnt Ihr mir die Teure weigern,
 Noch werdet Ihr auch wollen, daß der Haß,
 Der gegen die Karthager Euch erfüllt,
 Bis auf die Frauen rasend sich erstrecke.
 Vielmehr wird, hoff' ich, mein Verdienst
 erwirken,

Daß ihr verziehen werde, wenn sie je
 Euch irgend eine Kränkung zugefügt.
 Auch Schuldigen gebührt sich's zu verzeihn
 Um eines Guten willen, nicht den Guten
 Zu strafen, weil ein andrer sich verging.

Scipio.

Wer hier nicht wüßte, wo das Unrecht liegt,
 Und nun die Worte hörte, die Ihr sprecht,
 Er müßte denken, ich hätt' es begangen.
 Doch nicht das Rechte trifft, wer überall
 Die Worte wohl zu setzen weiß; nein, der,
 Der niemals von der Wahrheit sich entfernt.
 Wär' Sophonisbe Euer Weib gewesen,
 Ich gäbe sie Euch zweifellos zurück.
 Ihr wist, daß ich Euch den Karthager Hanno
 Einst ausgeliefert habe, den Ihr drauf
 An sie zurückgabt gegen Eure Mutter.
 Und als Massylien erobert wurde,
 Das Euch als Euer Königreich gehörte,
 Erhieltet ohne Zaudern Ihr's zurück.
 Doch wenn man Sophonisben, wie Ihr sagt,
 Euch früher auch als Syphax einst versprach,
 So ward sie darum doch nicht Euer Weib.
 Ein bloßes einzelnes Versprechen kann
 Die Ehe nicht begründen; habt Ihr doch
 Euch nicht verbunden, nicht wie Helena
 Und Menelaus Kinder schon erzeugt.
 Und überdies, war sie schon Euer Weib,

Was brauchtet Ihr sie noch einmal zu frei'n,
 In Feindes Land und in des Krieges Lärm
 Mit solcher Hast die Hochzeit zu begeh'n?
 Was heisst es ferner, dafs im Anfang, als
 Ihr alle Eure Forderungen stellet,
 Ihr doch von ihr kein einzig Wort gesagt?
 So sieht man, dafs sie eines andern war,
 Wie sie in Wahrheit Syphax angehörte.
 Nun glückte es uns, diesen zu besiegen:
 Er kam in unsre Macht. Sowohl er selbst,
 Sein Weib, wie alle seine Städt' und Burgen,
 Und schliesslich alles, was er nur besafs,
 Hat deshalb als die Beute Roms zu gelten.
 Wir sind gehalten ihn nach Rom zu senden,
 Ihn und die Königin, selbst wenn sie nicht
 Karthag'rin von Geburt, ihr Vater nicht
 Der Oberfeldherr unsrer Feinde wäre.
 Sie mufs dem Urteilsspruch sich unterwerfen,
 Den ihr Senat und Volk von Rom verhängt,
 Weil sie verklagt wird, dafs sie einen König,
 Der uns befreundet war, für sich gewonnen
 Und ihn bewogen habe, unbedacht
 Zum Kampfe wider uns das Schwert zu ziehn.
 Nicht mir steht über sie Entscheidung zu.
 Drum sendet sie mir ohne Zögern her
 Und suchet nicht, was Rom gehört, für Euch
 Durch solche Winkelzüge zu gewinnen.
 Doch wenn Ihr eine Bitte habt an Rom,
 So sprecht sie aus, ich will sie gern vermitteln
 Und gern mich beim Senat dafür verwenden,
 Dafs man sie Eurer Tapferkeit gewähre.

Massinissa.

Da es denn Euer fester Wille ist,
 So stehe ich von weiterm Einspruch ab.
 Doch wie ich immer gern gehorsam bin,
 Was Euch gefallen wird mit mir zu thun,

So bitte ich Euch dringend, denkt daran,
 Dafs ich mein königliches Wort ihr gab.
 Ich hab' es unbedacht zu fest verpfändet
 Und ihr versprochen, sie, so lang ich lebe,
 In keines andern Gewalt zu lassen.

Scipio.

Die Antwort ist des Massinissa würdig.
 Verfahret, wie es Euch am besten dünkt,
 Nur dafs Ihr nicht die Königin behaltet.

Massinissa.

Ich geh' hinein und sinne drauf, zu handeln
 Nach Eurem Willen und nach meinem Wort.

Chor.

Gott Amor, mächtiger als alle Herrn,
 Der Du in edlen Herzen liebst zu wohnen,
 Dich stößt von Deinen Thronen
 Nicht runzlig Alter, nicht ergrautes Haar.
 Auch den sah Deine List ich nicht verschonen,
 Der sich geschnitzet dünkt aus härterm Kern:
 Er bietet nur zu gern
 Dem scharfen Pfeil die blofse Seite dar.
 Vor Dir fühlt jeder sich der Kräfte bar.
 Und nicht der arme Sterbliche allein
 Merkt Deine Macht, die Ird'sches übersteiget:
 Denn auch im Himmel neiget
 Der Götter Stolz sich vor den Strahlen Dein;
 Auch ist Dir nichts zu klein:
 Was lebt und webt, es weicht Deiner Macht,
 Die Widerstand nur um so stärker macht.

Doch in den schönen Augen schöner
 Frau'n,

Dort wohnest Du am reizendsten verstohlen,
 Und Deine Fackeln holen
 Von dort sich ihrer Gluten stärkste Kraft.
 Und wie die Schiffer, wenn sie an den Polen

Die Sterne funkeln sehn, darauf vertrau'n,
 Wie sonder Furcht und Grau'n
 Sie folgen jener stolzen Führerschaft,
 So hofft ein jeder, der in Deiner Haft,
 Von jenen schönen Sternen Heil und Glück,
 Die ihm entflamnten. Doch bald banges Sehnen,
 Bald Seligkeit, bald Thränen
 Verkündigt ihm der Geliebten Blick;
 Und weicht sie gar zurück,
 Die ihm des Herzens Ruhe nahm, so glaubt
 Er klagend, alle Hoffnung sei geraubt.

Auch ich, die Deine Hand noch nicht
 erreicht,

Ich zittre doch im Herzen, wenn so kläglich
 Das Seufzen tönt, und nie die Klagen ruhn,
 Die der entflamnte König so beweglich
 Erschallen läßt. Sein Flehen, ach vielleicht
 Mißlingt's ihm, und er weiß nicht, was zu
 thun.

Wie schmerzreiche Qualen werden nun
 Der Königin nahen, wenn sich dies bewährt.
 Dann wird sie lieber nach dem Tod verlangen.
 Ach, wie viel Angst und Bangen
 Doch ein nicht fest begründet Reich gewährt.
 Du aber, mächt'ger Amor, laß ohn' Hilfe nicht
 Dein Eigentum, die liebeglühnden Seelen.
 Laß nicht Erfüllung ihrem Sehnen fehlen,
 Daß wahrer Lieb' es nicht an Glück gebricht.
 Gieb, daß der Becher Gutes uns verspricht,
 Den dort ein Bote zu der Fürstin bringt,
 Und daß sie volle Heilung aus ihm trinkt.

Diener.

O Frauen, die Ihr weinend steht und klagt,
 Was zaudert Ihr so lange?
 Kommt eilends doch mit mir hinein zur Stadt.
 Denn schon hat sich die Königin geschmückt

Mit weissem Festeskleide;
 Sie schickt sich an zum Tempel ihre Gaben
 Zu bringen, und sie wünscht, Ihr sollt dorthin
 Ihr das Geleite geben.

Chor.

So ward Dir wohl noch nicht die Mär' gesagt,
 Die schlimme, schreckensbange;
 Auch sie, die doch den meisten Anlaß hat,
 Vernahm vielleicht sie nicht. O wie bedrückt
 Sind immer wir vom Leide.

Ich komm' mit Dir, ich komme, denn wir
 haben

Den Wunsch, die Hände mit der Königin
 Zu Gott empor zu heben.

Diener.

Ich war seit langem nur darauf bedacht,
 Das ganze Haus zu schmücken,
 Wie der Befehl der Königin gebot.
 Das ist der Grund, warum ich nichts vernahm,
 Was draussen vorgegangen.

Drum bitt' ich Euch, Ihr wißt von allen
 Dingen:

Wenn nicht der Schmerz das Wort zurück
 Euch zwängt,

O laßt auch mich es wissen!

Chor.

Ach wehe, wenn sie Dich in Sklaventracht
 O Herrin, mir entrücken
 Ins ferne Ausland, weh, dann naht die Not!
 Obwohl der Spruch noch nicht zum Ohr
 mir kam,

Doch ahn' ich ihn mit Bangen.
 Der einst gefangen in der Liebe Schlingen,
 Er scheinete freudlos mir und hart bedrängt
 Von schweren Kümernissen.

Diener.

So hat der neue Bund uns nichts gebracht?
 Der Hochzeit ward vergessen!
 Wie ist das Unerhörte möglich? Sagt!
 Zu schanden ward das königliche Wort!
 So schön, so hoch zu ehren
 Ist sie, und wird von ihm so schnell verlassen!
 Viel Wege gäb's, wenn er entschlossen wär'
 Die Königin zu schützen.

Chor.

Der Schade wächst, wenn's mangelt an der
 Macht.

Sich mit dem Herrn zu messen
 Hat nie mit Glück ein Unterthan gewagt.
 O sähe nur der Fürst nicht fort und fort
 In Unglück sich verkehren,
 Was er beginnt, so könnt' er Mut noch fassen.
 Sie hat hier leider keine Freunde mehr,
 Und nichts kann ihr noch nützen.

Diener.

Ha! Wer die Gunst des Glückes nicht genießt,
 Soll nicht auf Freunde bauen;
 Wie er sich täuscht, wird schließ'lich er gewahr.
 So soll die junge Ehe, wie Ihr sagt,
 Schon jetzt ein Ende haben
 Und einen schmerzreichen Ausgang nehmen!

O hartes Los! Ich gehe jetzt hinein,
 Zu melden Euer Kommen.

Chor.

Nicht weiß ich sicher, ob er so beschließt;
 Doch uns erfüllt mit Grauen
 Ein Zeichen schon, wenn's minder günstig war.
 Nun sehen wir den Fürsten ganz verzagt;
 In seinem Zelt vergraben
 Läßt er auch nicht ein einzig Wort vernehmen.

Das hat mir ganz geraubt die Hoffnung mein
 Und allen Trost genommen.

Du arme Königin,
 Dieweil Du Deinem Bräutigam zu Ehren
 Dich rüstest, wird Dich neues Leid versehren.
 O welche bittere Botschaft wird dies werden!
 Du sollst die Schritte lenken
 Ins Lager, eine Sklavin dieser Rotte.
 Weh mir, ich glüh' vor Zorn, kaum kann
 ich's denken,

Die Schönste hier auf Erden
 Dient jener wilden Römerschar zum Spotte.
 Würd' doch vom gut'gen Gotte
 Zerstreut der böse Argwohn! Ha! was weint
 Und klagt die Dienerin, die dort erscheint?

Dienerin.

Weh mir verlornen, welch ein traurig Leben!

Chor.

Was soll Dein lauter Jammerruf bedeuten?

Dienerin.

Muß ich nicht jammern, die ich solches sah?

Chor.

Sag' an, was sahest Du? O wie ich zittre!

Dienerin.

Bald werdet Ihr's mit eignen Augen sehn.

Chor.

Reiß uns aus der Erwartung. Sag' es an!

Dienerin.

Die Königin verlieren wir alsbald.

Chor.

Wir sie verlieren? Wohin wird sie gehn?

Dienerin.

Dahin, woher es keine Rückkehr giebt.

Chor.

Nur wer vom Leben schied, kehrt nicht zurück.

Dienerin.

So wird es ihr ergehn.

Chor.

Sie müßte sterben?

Dienerin.

Ich glaub', ihr naht der Tod.

Chor.

Weh, welch Verlust!

Weit schwerer, als wir ihn befürchtet haben!
Sag' mir, ich bitte Dich, was ist geschehn?
Und zaudre nicht uns alles zu berichten.

Dienerin.

Als Massinissa ging, befahl die Fürstin
Aufs neue im Palaste die Altäre
Mit Epheu und mit Myrten zu bekränzen.
Dann netzte sie in fließendem Gewässer
Den schönen Leib und schmückte sich darauf
Mit weißen, schönen, prächtigen Gewanden.
Wer sie erblickte, mußte zugestehn,
Die Sonne selbst sei schöner nicht zu schau'n.
Und während sie die Gaben in ein Körbchen
Zusammenlegte, sie der hohen Juno
Zu bringen und der Götter Segen sich
Für ihre neue Ehe zu erflehn,
Kam Massinissas Diener, in der Hand
Ein silbernes Gefäß mit Gift gefüllt,
Und ob der Unheilsbotschaft ganz bestürzt
Sprach diese Worte er zur Königin:
O Herrin, mein Gebieter sendet mich
Und sagt Euch, daß er gern sein erstes Wort
Gehalten haben würde, wie der Gatte
Es der Gemahlin treu erfüllen muß.

Doch da ihm dies durch fremde Macht ver-
wehrt,

Erfüllt er hier sein anderes Versprechen,
Daß Ihr lebendig nicht in die Gewalt
Der Römer fallen sollt, und mahnet Euch
Zu thun, was Eures Adels würdig ist.
Die Fürstin griff, sobald sie dies gehört,
Begierig nach der dargereichten Schale,
Und sprach: Dies melde Deinem Herrn zurück,
Daß seine Gattin gern aus seiner Hand
Die Hochzeitsgabe, die er sendet, nehme,
Da er ihr keine bessere bieten könne.
Doch würde ihr, wenn sie nicht sterbend noch
Sich ihm vermählt, der Tod willkommner sein.
Drauf stand sie in Gedanken kurze Zeit,
Die Schale in der Hand und sprach: Für alles
Gebührt den hohen Göttern unser Dank.
Dann setzte sie sie nieder, nahm den Korb
Mit ihren Gaben, schritt zum Tempel hin,
Warf auf die Kniee sich und betete
Demütig an zur hohen Juno flehend:
O Königin des Himmels, eh' ich sterbe —
Und sterben muß ich, eh' die Sonne sinkt —
Komm' ich, Dir diese Gaben darzubringen
Und andre Bitten, als ich kurz zuvor
Noch hoffen durfte, Dir emporzusenden.
Wenn jemals eine Gabe lieb Dir war,
Die ich Dir dargebracht, wenn je die Sorge
Um Afrika Dein Herz gequält, so bitt' ich,
Erhalte gnädig meines Leibes Sproß,
Der, eh' er noch das zweite Jahr erreicht,
Nun vaterlos wird sein und mutterlos.
Lafs frei ihn werden von der Sklaverei,
Nicht wie ich's werde, sondern glücklicher,
Und leg' die Jahre seinem Leben zu,
Die mir verloren gehen: eine Säule
Für sein unglücklich Haus erwachse er.

Auch blicke mitleidsvoll auf sie herab,
 Die treu das Sklavenlos mit mir geteilt.
 Ich lasse sie umringt von gier'gen Wölfen;
 Du aber schirm' ihr Leben, ihre Ehre!
 Da also sie gesprochen, stand sie auf,
 Verehrte alle übrigen Altäre
 Und zog in ihre Kammer sich zurück.
 Dort griff sie ohne Zaudern zu dem Gift
 Und trank es unentwegten Sinnes aus
 Bis auf den Grund des leuchtenden Gefäßes.
 Doch was am wunderbarsten mir erschien,
 Dies alles that sie ohne eine Thräne,
 Kein Seufzer floh von ihrem Mund, das Blut
 Wich nicht einmal aus ihren zarten Wangen.
 Dann wandte sie sich, nahm aus einem Schrein
 Ein schönes seidnes Tuch und feines Linnen
 Und sprach zu uns: Ihr Frau'n, nach meinem
 Tode

Hüllt meinen Leib in diese Tücher ein,
 Ich bitt Euch freundlichst, und bestattet ihn.
 Dann setzte sie sich auf ihr Lager nieder,
 Erseufzte tief und sprach: O du mein Bett,
 Auf dem ich von des Lebens Blüte scheide,
 Leb' wohl auf immerdar; ich muß hinfort
 Den ew'gen Schlummer in der Erde schlafen.
 Drauf drückte sie ihr weinend Kind ans Herz
 Und rief: O mein geliebter Sohn, Du kennst
 Des Leidens Fülle nicht, in dem Du bleibst,
 Und wenn's auch süßs ist, nichts davon zu wissen
 Und zu empfinden, bleibt das Los doch hart.
 Gott lasse Dich beglückter sein als mich
 Und Deinen Vater: wenn Du sonst ihm gleichst,
 So wirst Du zu den Schlechten nicht gehören.
 Noch einmal pfeifte sie das Kind ans Herz
 Und küßte zärtlich ihm die kleine Stirn,
 Und niedertau'nde Thränen badeten
 Dabei ihr jugendschönes Angesicht.

Lautweinend schluchzten wir, und keine war
 Imstande, nur ein Wort des Trosts zu sagen.
 Da wandte sie sich um, drückt' einer jeden
 Die Hand und sprach: O meine treuen Frau'n,
 Dies ist der letzte Tag, da ich Euch sehe,
 Lebt wohl in Frieden! Hab' ich jemals Euch
 Gekränkt, so bitte ich, verzeiht es mir.
 Da weinte die Geringste auch im Hause
 Und reichte ihr die Hand zum letzten Mal
 Von ihrer lieben Herrin Abschied nehmend.
 So wisset Ihr, ob ich mit Recht mich härmte.

Chor.

O trügerische Hoffnung, blinde Welt,
 Wie wühlst Du, wehe, so das Herz mir auf!
 Doch warum gingst Du von der Königin?

Dienerin.

Die Fürstin hatte sich, als dies geschahn,
 In das entlegenste Gemach begeben,
 Ein Opfer der Proserpina zu bringen
 Und sie vor ihrem Tode zu versöhnen.
 Sobald sie dies vollendet, wird sie kommen,
 Auch Euch vor ihrem Ende noch zu sehn,
 Und mir befahl sie, ihrer hier zu warten.

Chor.

Wie gerne warten wir. Doch eines sag',
 Was that Herminia, die sie so liebte?

Dienerin.

Zu spät erfuhr die Arme, was geschahn,
 Da sie indes geschäftig war, das Mahl
 Der neuen Hochzeit würdig herzurichten.
 Doch als sie es vernommen, kam sie rasend
 Und schluchzte laut, zerraupte sich das Haar,
 Zerfleischte ihre Wangen, heult' und schrie;
 Es hätte einen Felsen rühren müssen.

Wa
 Hie
 In
 Ist
 Ist
 In
 Mit
 Wo
 Die
 Un
 Der
 Der
 Die
 We
 De
 Da
 O
 In
 De
 Go
 Un
 Na
 Du
 Sel
 Zu
 In
 O
 W
 Da
 In
 V
 Ni
 O

Chor.

Wann wird wohl je einmal
 Hier wieder Friede sein,
 In diesen Unglückslanden?
 Ist noch ein Hoffnungsstrahl,
 Ist noch ein Mitleidsschein
 In diesem Leid vorhanden?
 Mit dunkelen Gewanden
 Woll'n wir uns all' umhüllen,
 Die letzte Ehr' erweisend
 Und ihre Tugend preisend
 Den Trauerdienst erfüllen
 Der edelsten der Frauen,
 Die je man konnte schauen.

Dienerin.

Weh, mit wie schwerem Stofs,
 Der bis aufs Leben trifft,
 Das Mißgeschick uns kränket!
 O welch ein hartes Los,
 In das die böse Gift
 Des Schicksals uns versenket!
 Gott, der die Sterne lenket
 Und alles wandelt wieder
 Nach seinem mächt'gen Willen,
 Du kannst das Leid nur stillen;
 Schau' gnadenvoll hernieder
 Zu unsrer lieben Frauen
 In ihrem Todesgrauen.

Chor.

O Gisgons allerunglücksel'ger Sohn,
 Was wirst Du armer sagen,
 Dafs Dir der Tod Dein liebes Kind entrückt?
 In meinen Ohren klingt der Schmerzenston
 Von Deinen lauten Klagen;
 Nichts tröstet Dich im Leid, das Dich bedrückt.
 O Mutter, einst beglückt

Und froh und Heiter mehr denn alle Mütter,
 Wirst Du's zu tragen über Dich gewinnen?
 Und wenn Du's trägst, so werden Deine Tage
 Dir eine stete Plage,
 Und ewig Thränen über Deine Wangen rinnen!
 Dort bringen sie die Königin. Wie bitter
 Empfinden wir den herben Todesschmerz,
 Der Dich uns raubt, Du edles Frauenherz!

Sophonisbe.

Nun fahre wohl, Du heller Sonnenstrahl,
 Und Du, geliebte Erde!
 Erquickt noch einmal meine müden Augen.
 Fahrt wohl, nun sterb' ich gern.

Herminia.

Ich folge Euch! Nehmt mich mit Euch zumal
 Hinunter in die Erde.
 Was kann des Lebens Öde mir noch taugen,
 Wenn meine Herrin fern?

Sophonisbe.

Ich fühl' des Todes Kommen;
 Weh, alle meine Kraft ist mir verglommen.

Chor.

O arme Herrin, haltet sie, sie sinkt,
 Und richtet sanft sie auf.
 Nein, lafst sie ruhen, lafst die Arme ruhn.
 Ach wenn dies Leiden erst vorüber wäre!

Sophonisbe.

Nun lasse ich Euch einem neuen Herrn;
 O säh' dies arme Land
 Durch ihn aufleuchten seines Glückes Tag.
 Doch Ihr, an die mich wahre Liebe band,
 Denkt mein zuweilen gern
 Und weint der Freundin eine Thräne nach.
 Ich bitte Gott, dafs er, wenn ich erbleiche,
 Euch allen Ruhe, Trost und Frieden reiche.

Chor.

Nie wird der Liebreiz, den Euch Gott verliehn,
Und Eure Tugend unserm Sinn entschwinden,
So lange wir auf dieser Erde weilen.

Mit unsern Thränen, unsers Haupts Gelock
Woll'n wir das Grab der teuren Herrin
schmücken

Und alle Jahre es mit frischen Blumen
Bekränzen und wie eine Göttin Euch,
Die auf der Erde wandelte, verehren.

Sophonisbe.

Wie rührt mich Euer freundliches Versprechen
Und die Verheißung Eurer treuen Liebe.
Ich kann es, denn schon tritt der Tod mich an,
Euch nicht mehr lohnen, doch ich bitte Gott,
Dafs er für Eure Liebe Euch vergelte.

Du aber, teure Herminia, nimm
Dich dieses Kindleins hier in Treuen an.
Du wirst, darauf vertraue ich, es sicher
Aus diesen Schrecknissen zu retten wissen.

Herminia.

So denkt Ihr, Ungetreue, dafs ich noch
Von Euch getrennt im Leben bleiben wolle.
Nein, Grausame! Ihr kennt die Liebe nicht.
Wie oft habt Ihr mir nicht zuvor gesagt,
Wenn Ihr die Königin des Himmels wäret,
Es würde ohne mich Euch nicht erfreu'n.
Nun wollt Ihr in das andre Leben gehn
Und mich in stetem Leid zurücke lassen?
Nein, nein, das kann nicht sein, das soll
nicht sein,

Denn mit Euch will ich gehn, wohin 's auch sei.
Da, Grausame, als man das Gift Euch reichte,
Da hättet Ihr mich rufen lassen sollen,
Die Hälfte mir zu geben, und der Tod
Hätt' uns alsdann zugleich dahingerafft.

Nun, da's Euch nicht gefallen, dies zu thun,
Versuch' ich, Euch auf anderm Weg zu folgen.
Nie soll man sagen, dafs Herminia
Im Leben weile ohne Sophonisben.

Sophonisbe.

Herminia, traute Freundin, sprich nicht so!
Du sollst mir nicht zu diesem einen Leid
Ein zweites fügen. G'nug an einem Tod.
Wenn ich es Dir verhehlte, als das Gift
Ich nahm, vergieb es, traute Freundin, mir.
Ich weifs, Du hättest mich zurückgehalten,
Und ich hätt' es nicht über mich vermocht,
Mein Ohr vor Deinen Bitten zu verschließen.
In Ehren leben und in Ehren sterben,
Hierzwischen bleibt dem Edlen nur die
Wahl.

Und da ich nun in diese Schmach gefallen,
Verhehlt' ich Dir nur diese eine That,
Damit mir dieses schöne Ende bliebe.
Du aber sollst das Leben Dir erhalten.
Bald müssen wir ja lange, lange Zeit,
Vielleicht auf ewig bei einander sein;
Inzwischen aber wird, wenn Du nur lebst,
Die Mutter meinem lieben Sohn nicht fehlen.
Du wirst zu einem Helden ihn erziehen,
Der seines Volkes Trost einst werden kann.
Du wirst, ich hoffe es, in kurzer Zeit
Zu unserm teuren Heimatland Dich wenden
Und dort den Eltern mein erzählen können,
Weshalb ich starb, und wie ich's ausgeführt:
Dafs ich sowohl der Knechtschaft zu entgehn,
Als um der Ehre unsers Stammes willen
In früher Jugend zu dem Gifte griff.
Der alten tiefgebeugten Mutter mein
Sollst Du dort Linderung des Jammers bringen.
Sie wählte Dich als Gattin für den Bruder,

Und doppelt wirst Du ihre Tochter sein.
Drum wenn Du, Schwester, mich so innig
liebste,

Wie Du mich liebste, so harre mutig aus,
Und lasse mich auf diesen letzten Weg
Die Hoffnung, daß Du lebest, mit mir nehmen,
Die mir den bitteren Tod versüßen soll.
Denn wenn Du lebst, so sterbe ich nicht ganz;
Bleibt doch in Dir mein besser Teil am Leben.

Chor.

Ich wage es, getrost Euch zu versichern,
Da ich auf ihre Tugend fest vertraue,
Was Ihr erbittet, weigert sie Euch nicht.

Herminia.

Stets liebt' ich Dich und liebe Dich so innig,
Daß ich Dir jeden Wunsch erfüllen will;
Doch ich vermag den Schmerz nicht zu er-
tragen.

Sophonisbe.

Entschliesse Dich nur selbst mit festem Willen,
Denn was Du willst, das wirst Du auch ver-
mögen.

Herminia.

Ich will mich zwingen, was Ihr wollt, zu thun,
Daß Eurem Sohn die Pflegerin nicht fehle,
Und Eurer Mutter eine treue Magd
Anstatt der Tochter. Wenn ich allzukühn
Gesprochen habe, so vergebt es mir.
Kaum weiß ich selbst vor Kummer, was ich
rede;

Und da ich fürchte, daß er mir das Leben
Noch raubt, das Ihr mich zu erhalten bittet,
So will ich Euer Bildnis bei mir tragen,
Das Ihr dem König einst als Braut geschenkt.
Zu diesem will ich sprechen und daraus,

Ist auch der Trost nur kalt, den es ge-
währt,

Doch ein'ge Kraft in meinem Leiden schöpfen.
Dann hoff' ich auch, Ihr werdet in der Nacht
Im Traume mir erscheinend Tröstung bringen.
Denn auch im Traum nur das geliebte Bild
Zu sehn, das uns versagt ist, freut das Herz.
So wird die Zeit verrinnen, bis mich einst
Die heiß ersehnte Stunde zu Euch führt.
Inzwischen harret mein in jener Welt.
Wenn dann auch ich gestorben bin, so soll
Ein Grabmal unser beider Leib umschließen.
So sind die Körper ewiglich vereint
Auf Erden, und im Paradies die Seelen.

Sophonisbe.

Ich danke Dir, daß Du den letzten Wunsch
Erfüllen willst. Nun kann ich ruhig sterben,
Doch, traute Schwester, nimm zuvor das Kind,
Das heißgeliebte, hier aus meinem Arm.

Herminia.

Welch teure Gabe aus so teurer Hand.

Sophonisbe.

Du sollst statt meiner ihm nun Mutter sein.

Herminia.

Ich will es sein, da Euer es entbehrt.

Sophonisbe.

O Sohn, mein Sohn, da Du der Mutter Liebe
Am dringendsten bedarfst, jetzt muß ich
scheiden.

Herminia.

Weh mir, was soll ich thun in diesem Leid.

Sophonisbe.

Die Macht der Zeit besänftigt jeden Schmerz.

Herminia.

Lafst mich im Tode das Geleit Euch geben.

Sophonisbe.

Genug, genug an meinem Tod allein.

Herminia.

Unseliges Geschick, was raubst Du mir!

Sophonisbe.

O meine Mutter, wie bist Du so fern!
Könnst' ich mit einem Blicke nur Dich sehn
Und sterbend mit den Armen Dich umschlingen.

Herminia.

Beglückt ist sie, beglückt, daß sie nicht selbst
Dies Werk des Unheils sieht. Denn leichter
scheint

Das Übel uns, wenn wir davon nur hören.

Sophonisbe.

O teurer Vater, o geliebte Brüder,
Wie lang' hab' ich Euch nicht gesehn; nun
werd' ich
Euch niemals wiedersehn; Gott segne Euch.

Herminia.

O weh uns, welchen Schatz verlieren wir.

Sophonisbe.

Herminia, Geliebte, nun bist Du
Mir alles, Vater, Mutter, Schwester, Brüder.

Herminia.

Ich arme, könnt' ich einen nur ersetzen!

Sophonisbe.

Nun fühl' ich wohl, wie mir die Kräfte
schwinden,
Bald ist der ganze Weg zurückgelegt.

Herminia.

O welchen Schmerz bringt diese Reise mir!

Sophonisbe.

Wen seh' ich hier? Welch fremde Schar ist
dies?

Herminia.

O weh, Unglückliche! Wen sehet Ihr?

Sophonisbe.

Seht Ihr ihn nicht, wie er mich zu sich zieht?
Was thust Du? Wohin führst Du mich?
Ich weiß es.
O laß mich los, ich folge Dir von selbst.

Herminia.

Ach mitleidswerter Anblick, herbster Schmerz!

Sophonisbe.

O warum weint Ihr? Wisset Ihr noch nicht,
Daß, was geboren ist, dem Tod gehört?

Chor.

Doch weh, nur allzufrüh ereilt er Euch,
Bevor Ihr neunzehn Jahre noch verlebt.

Sophonisbe.

Nie wird das Gute uns zu früh beschert.

Herminia.

Wie hart dies Gute, das uns ganz vernichtet!

Sophonisbe.

Kommt näher, daß mich Eure Arme stützen.
Die Ohnmacht naht heran, ich fühl's genau,
Und dunkle Nacht wird's schon vor meinen
Augen.

Herminia.

O richtet Euch an meiner Brust empor.

Sophonisbe.

Mein Sohn, bald hast Du keine Mutter mehr;
Sie geht von hinnen; Gott behüte Dich!

Herminia.

Weh, welch ein schmerzlich Wort vernehme
ich!

Nein, nein, verlaßt uns nicht, verlaßt uns
nicht!

Sophonisbe.

Es geht nicht an; der Weg ist angetreten.

Herminia.

Schaut auf zu Eurem Kind, daß es Euch
küsse.

Chor.

O seht es an.

Sophonisbe.

Weh, ich vermag es nicht.

Chor.

O gnad' Euch Gott.

Sophonisbe.

Ich sterbe . . . lebet wohl.

Herminia.

O wehe mir, nun bin ich ganz vernichtet.

Chor.

Wie ist sie sanft aus dieser Welt geschieden!
Nun breiten wir die Hülle über sie.

Herminia.

Nein, laßt es noch. O heiß geliebte Herrin,
Licht meiner Augen, süßes Leben mein,
Zu bald, zu bald nur hast Du mich verlassen.
Du süßes Augenpaar, ihr zarten Hände,
Wie seid ihr nun so starr! Beglückte Seele,
Nun höre nur noch einmal meine Stimme;
Herminia ist's, die Freundin, die Dich ruft.

Chor.

Sie, die nicht mehr, Ihr arme, sieht noch hört!
Bedecket sie, wir tragen sie hinein.

Herminia.

Wehe!

Chor.

Doch hebt sie nicht von ihrem Bette nieder,
Auf dem sie ruhet; nehmt es mit ihr auf.

Herminia.

Wehe! wehe!

Chor.

Auf beiden Seiten hebt. Nun, da sie drinnen
Im Hause, stellt es in der Mitte nieder
Und ordnet's, wie's dem Totenbette ziemt.

Herminia.

Wehe, wehe, wehe!

Chor.

O Herrin, einz'ger Trost und Hoffnung mir,
Der Knechtschaft zu entgehn,
Uns allen gabest Du den Todesstofs.
Nun bleibt uns keine andre Hilfe hier,
Kein Ausweg ist zu sehn.
Ach wie viel besser ist Dein Todeslos.
O weh, Du bist gegangen,
Und ich bin hier in Elend und in Bangen.

Herminia.

Wehe!

Weh, warum sterb' ich nicht,
Da ich Dich so mußt sehn?

Chor.

Nichts schlägt dem Menschenherzen tief're
Wunden
Als des Geschickes Unbarmherzigkeit:
Sie stürzt es in das allertiefste Leid
Und raubt die Hoffnung, wieder zu gesunden.

Herminia.

O teure Herrin mein,

O Herrin mein, Du süße,
Wie soll ich leben, da Du mir genommen?

Chor.

O' bittre , bittre Pein,
Nichts ist, das Dich verstüße.
Die falsche Hoffnung bracht' uns keinen
Frommen.

Schon sahen wir sie kommen
In königlicher Tracht.
Doch was wir uns erdacht,
Brach wie ein Glas in Scherben.
Das Unheil siegt und naht, uns zu verderben.

Herminia.

O weh, giebt's unter allen
Unseligen nur einen, der mir gleiche?
Leib, warum birst Du nicht
Vor Seufzen und vor Klagen,
Damit der zähen Seele Band zerbricht?
Kann länger noch mein Geist die Bürde
tragen?

Ich bin so tief gefallen,
Dafs ich des Sturzes Ende nicht erreiche.

Chor.

Bezähme Deinen Schmerz, Herminia,
Der in zu bittre Klagen Dich versenkt.
Du bist die erste nicht, noch wirst Du auch
Die letzte sein, von der des Todes Hand
Die teure Fürstin und die Schwester reißt.
Du weifst, ein jeder, der auf Erden lebt,
Muß diesen schweren Weg zurücklegen;
Drum trage standhaft und ergeben Sinns
Die bittere Naturnotwendigkeit.

Herminia.

Wohl weiß ich, dafs es also muß ergehn.
Doch wenn ich auch nicht Fleisch, wenn Stein
ich wäre,

Ich würde diesen Schmerz empfinden müssen.
Geraubt, geraubt ist mir nun alles Glück;
Ich werde stets in dunklen Kleidern gehn,
Nicht weilen werd' ich, wo Gesang erklingt,
In Thränen und in Seufzern will ich leben.

Chor.

Still, Frauen, still; denn in der Ferne seh'
Ich Massinissa dem Palast sich nahn.

Massinissa.

Das schwere Klagen und das Wehgeschrei
Läfst bang mich fürchten, Sophonisbe habe
Das Gift genommen. Wehe, allzu spät
Werd' ich gekommen sein, um ihr zu helfen.

Chor.

Langsames Mitleid bringt fast nimmer Nutzen.

Massinissa.

Ihr Frau'n, was meint Euer Wehgeschrei?

Chor.

Die Liebe und das Mitleid zwangen uns
Die Königin wehklagend zu beweinen.

Massinissa.

So wäre aus dem Leben sie geschieden?

Chor.

Sie ging dahin in diesem Augenblick.

Massinissa.

O arme Königin, unseliger
Und allerjammervollster Ehebund!
So hat sie plötzlich zu dem Gift gegriffen.

Chor.

Nicht grade plötzlich hat sie es genommen,
Wie ich gehört, doch auch nicht lang gesäumt.

Massinissa.

Der Diener, der es brachte, sagte mir,
Sie hab' es hingesezt und sei gegangen,

Um vor des Hauses Altar anzubeten;
So dacht' ich nicht, dafs sie es nehmen wolle.

Chor.

Er hatte Recht, doch nahm sie es darauf,
Als unerwartet schnell zurück sie kehrte.

Massinissa.

Zu schnell, zu schnell war sie, und ach, zu lau
Und über alle Mafsen langsam ich,
Dieweil ich darauf sann, sie zu befrei'n.

Chor.

So kamet ihr, um Hilfe ihr zu bringen.

Massinissa.

Sobald das Dunkel sich herniedersenkte,
Wollt' ich sie in dem Schutz der stillen Nacht
Hin gen Karthago senden, und es hätte
Dann, was nur kommen konnte, kommen mögen.

Chor.

Wir armen, wenn uns Gott ein Leid bestimmt,
So kann ihm Menschenklugheit nicht entgehn.

Massinissa.

Wo bettetet ihr der Unsel'gen Leib?

Chor.

Dort in der Halle ist sie aufgebahrt.

Massinissa.

Ich will sie sehn, bevor die Erde mir
Ihr schönes Angesicht auf ewig birgt.

Chor.

Nehmt diese Hülle fort, die sie bedeckt.

Herminia.

Wehe!

Massinissa.

Geliebte Gattin, wie muß ich Dich sehn!
Wie starb mit einem Mal all meine Lust!
So freudig winkte mir der Ehebund,

Dem ich so lange Jahre nachgestrebt;
Nun ist er, weh, in einem Augenblick
Gelöst, und das Verlangen ungestillt.
Welch harter Zufall hat zum zweiten Mal
Ihn mir gestört! O weh, grausames Glück!
Weh, selber hab' ich mir den Schmerz bereitet;
Mich selbst und meine Thorheit klag' ich an,
Die mir zu ew'gem Vorwurf Anlaß giebt.

Chor.

Oft sehn wir nicht das Glück, das wir besitzen;
Wenn wir's verlieren, dann erst wird's erkannt.

Massinissa.

Noch einmal will ich ihre Hand berühren.

Herminia.

Nein, thut es nicht, wofern Ihr nicht die Seele
Der Hingeschiednen, Herr, bekümmern wollt.

Massinissa.

Ihr sprecht recht, denn lästig würde ihr
Die Hand, die ihren Tod verschuldete
Und auch zu meinem Sturze führte, sein.
Drum, heil'ge Seele, ruhe sanft in Frieden.

Chor.

Was an uns irdisch ist, das senkt die Zeit
Und hebt's empor, so wie es ihr gefällt;
Doch übers Grab hinaus besteht die Tugend;
Sie lebt mit uns, sie kann uns nimmer sterben.
So wird auch unsre Fürstin ewig leben.

Massinissa.

Ihr sollt mir, Frauen, die geliebte Braut
Auf schönste und aufs würdigste bestatten,
Bevor in Atlas' Meer die Sonne sinkt.
In schwarzen Kleidern soll ein jeder gehn;
So will auch ich mich kleiden, denn noch nie
Gab ich dem Grabe, was mir lieber war.
Euch dann, Herminia, so lang ich lebe,

Will ich wie einer Schwester stets begegnen,
Und wenn ich Euch, wenn diesen andern

Frau'n

Ich einen Wunsch erfüllen kann, so sagt's:
Euch zu erfreu'n wird mir willkommen sein:
Denn wenn ich Sophonisben innig liebte,
So soll nach ihrem Tod die Liebe sich
Auf alles, was ihr teuer war, ergießen.

Herminia.

Ihr wißt, wes mich verlangt, o mein Gebieter,
Dafs nach nichts anderem ich so mich sehne,
Als nach der Rückkehr in mein Vaterland.
Drum will ich nicht mit vielen Worten bitten;
Denn wer da sieht, wonach der Freund

begehrt,

Und wo er helfen kann, auf Bitten wartet,
Der, dünkt mich, schlägt es ihm stillschweigends
ab.

Massinissa.

Wenn unsre Hemisphäre kühl beschattend
Die dunkle Nacht mit ihrem Mantel deckt,
Könnt Cirta Ihr in Sicherheit verlassen.
Auch will ich gern Euch ferner zugestehn,
Was Euch beliebt, mit Euch hinfort zu

führen,

Und meiner Reiter sicheres Geleit
Soll heim Euch führen in das Vaterland.
Des wird sich, hoff' ich, Sophonisbe freu'n,
Wenn sie in jener andern Welt es hört.

Herminia.

Mit ganzem Herzen bin ich Euch verpflichtet,
Denn in so bösem, bitterem Geschick
Kann keine Gabe mir willkommner sein.

Massinissa.

So geht hinein und sorgt mit allem Fleifs,
Sie feierlich und prächtig zu bestatten.
Ich will zu Eurem Zuge alles rüsten.
Doch haltet Schweigen über diesen Plan.
Auch sendet Boten durch die ganze Stadt:
Sie komme, ihre Königin zu ehren.

Herminia.

Was Ihr uns anbefahlt, es wird geschehn.

Chor.

Der Erdensöhne trügerische Hoffnung,
Sie gleicht der leicht bewegten Welle Lauf:
Bald schwindet sie, bald taucht sie wieder
auf.

Oft wenn voll Zuversicht sie sich erhebt,
Und alles fröhlich scheint, und alles mild,
Dann zürnt der Himmel, und die Ruh' ent-
fliegt.

Und wiederum, wenn wild das Meer erbebt
Und droht, wird all sein Wüten schnell gestillt,
Und spielend sich des Wassers Woge wiegt.
Denn in den Händen des Allmächt'gen liegt
Die Zukunft, und sein unerforschtes Walten
Vereitelt menschliches Vorausgestalten.